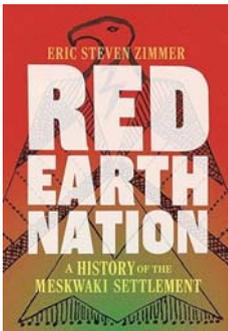


Rezensionen zu Sachbüchern über Indianer Nordamerikas



Eric Steven Zimmer:

Red Earth Nation. A History of the Meskwaki Settlement.

Norman: University of Oklahoma Press, 2024.
330 Seiten; sw-Abbildungen; ca. € 40,00 (Taschenbuch).
ISBN 978-0-8061-9387-8
(in englischer Sprache)

Das vorliegende Buch stellt sozusagen das "Update" einer Reihe von Büchern dar, die in früheren Jahrzehnten über die Geschichte der "Fox" publiziert worden sind. Es wird gleich zu Anfang dargelegt, dass der in der Literatur verbreitete Stammesname (frz. "*Renards*", engl. "*Foxes*") zu keinem Zeitpunkt ihr wirklicher Name war, sondern von frühen französischen Reisenden vielleicht mit ihrem "Fuchs-Clan" verwechselt worden ist. Ihre Eigenbezeichnung war von jeher "Meskwaki" – "Leute der roten Erde".

Das Buch beginnt mit einer Kurzdarstellung ihrer frühen Geschichte, soweit das mündlich überliefert wurde, und setzt sich fort in der Schilderung intertribaler Beziehungen in kolonialer Zeit sowie ihrer Geschichte in der Zeit der englisch-französischen Kolonialkriege.

Sie wurden von den vordringenden US-Amerikanern schließlich gedrängt, den Mississippi zu überqueren und ließen sich in Nachbarschaft der mit ihnen lange Zeit verbündeten Sauk in Iowa nieder.

Dort haben sie 1857 aus eigenen Mitteln einen Landstreifen am Iowa River erworben, der seitdem ihre Heimat bildet. Sie leben also nicht auf einer von den Euro-Amerikanern zugewiesenen Reservation, sondern schöpfen ihr heutiges Selbstbewusstsein aus eigenem Landbesitz. An dieser Stelle setzt auch der Hauptinhalt des Buches an. Ausführlich wird die Geschichte der Meskwaki der letzten 150 Jahre geschildert, die Methodik zeigt, wie sie ihre wirtschaftliche Basis konsolidierten und ihre heutige gesellschaftliche Verfassung erläutern. Wer sich bereits mit der Geschichte der Meskwaki bzw. "Fox" befasst hat, für den bildet das vorliegende Buch mit Sicherheit eine wichtige und unverzichtbare Ergänzung.

Zahlreiche Anmerkungen, Literaturhinweise und ein Stichwortverzeichnis ergänzen das Buch.

(RO, Nr. 74, Amerindian Research 2024-4)



Siegfried Jahn:

Die Kolonie Nya Sverige. Der schwedische Ansiedlungsversuch am Delaware River 1638-1655.

Norderstedt: Books on Demand, 2023.
100 Seiten, zahlreiche Abbildungen in sw und Farbe; € 20,00.
ISBN 978-3-7583-1681-4

Vor dem Hintergrund einer unüberschaubaren Menge an Publikationen insbesondere über die französische und englische Kolonisation in Nordamerika ist es bemerkenswert, dass es bisher nur wenig Literatur gibt, welche den kurzzeitigen und letztlich gescheiterten Versuch Schwedens, in Nordamerika Fuß zu fassen, behandelt.

Zumindest für den deutschsprachigen Raum ist diese Lücke nunmehr geschlossen worden. Der Autor legt dar, welche Motivation der schwedischen Koloniegründung zugrunde lag, wie sich die Nachbarschaft zwischen Schweden und den benachbarten Indianern, insbesondere Delaware und Susquehannock, gestaltete und inwiefern es Probleme mit Koloniegründungen der Holländer und Engländer gab.

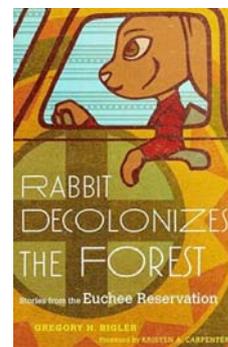
Detailliert wird das Wirken der einzelnen schwedischen Gouverneure und ihr Bemühen geschildert, die Kolonie Neu-Schweden zu einem wirtschaftlichen Erfolg zu führen. Mehrfach klingt an, dass sich die Koloniegründer im Stich gelassen fühlten, weil zumindest der Nachzug von schwedischen und finnischen Siedlern nur sehr stockend erfolgte.

Tatsächlich stellt sich dem Leser die Frage, warum die schwedische Gründung trotz aller Aufrufe eine nur geringe Zuwanderung verzeichnen konnte und am Ende nur wenige hundert Menschen umfasste. Lag es an der Unattraktivität der gesellschaftlichen Verhältnisse in Neu-Schweden, wo verarmte Einwanderer kaum religiöse oder andere Freiheiten gewinnen konnten, wie das in anderen europäischen Kolonien zumindest ansatzweise der Fall war?

Am Ende war es vielleicht dem provokanten Auftreten eines neuen schwedischen Gouverneurs anzulasten, dass die Holländer Neu-Schweden kurzerhand besetzten, ehe sie selbst ihre Kolonie Neu-Amsterdam, das heutige New York, an England abtreten mussten.

Ein interessantes und faktenreiches Buch über ein wenig beachtetes Randereignis der europäischen Kolonisation Nordamerikas.

(RO, Nr. 74, Amerindian Research 2024-4)



Gregory H. Bigler:

Rabbit Decolonizes the Forest: Stories from the Euchee Reservation.

Norman: University of Oklahoma Press, 2024.
194 Seiten; sw-Abbildungen; ca. € 30,00.
ISBN 978-0-8061-9363-2
(in englischer Sprache)

Die Euchee (auch Yuchi) lebten in Georgia, bis sie in den 1830er Jahren in das Indian Territory, heute Oklahoma, umgesiedelt wurden. Offiziell den Muscogee zugerechnet, verstanden und verstehen sie sich nach wie vor als eigenständige Ethnie. Der Autor, Gregory H. Bigler, ist eingeschriebenes

Mitglied der Muskogee und vertrat als Anwalt und als Richter die Interessen der Reservationsbewohner, zu denen auch die Euchee gehören, bei juristischen Konflikten bis hin zum Obersten Gericht der USA.

In diesem Buch verbindet er autobiografische Erfahrungen mit der Stammesgeschichte und erzählt von den Lebenserfahrungen der elterlichen Generation, beschreibt, worin sich die Euchee von den Muskogee, die uns als "Creek" bekannt sind, unterscheiden.

Interessant ist, dass die Familiengeschichten immer wieder aufgelockert werden durch Legenden, die ihm alte Stammesmitglieder erzählt haben. Namensgebend für das Buch ist das Kaninchen (engl "rabbit"), das in den Geschichten eine prominente Rolle spielt und vom Erzähler mit realen Ereignissen verknüpft wird, so dass der Leser mitunter überlegen muss, wird hier eine Lebenserfahrung des Autors vermittelt oder eine alte Überlieferung mit heutigen Worten erzählt.

Die locker erzählten Geschichten werden durch die witzigen Kaninchen-Zeichnungen von Adam Youngbear, einem Cheyenne-Arapaho, ergänzt. Das Buch ist lesens- und empfehlenswert, doch sollte der deutschsprachige Leser das Englische in einer Weise beherrschen, die über das grundlegende Verständnis von Sachtexten hinausgeht.

(RO, Nr. 74, Amerindian Research 2024-4)



Eldon Yellowhorn / Kathy Lowinger:
Indigene Menschen aus Nordamerika erzählen.

Wissen und Geschichten, Hamburg: Carlsen, 2024.
136 Seiten; € 18,00.
ISBN 978-3-551-25518-1

Dieses Kinderbuch macht die interessierten Kinder mit den nordamerikanischen Indigenen bekannt. In sieben Kapiteln werden thematisch geordnet viele Fakten präsentiert. Es geht um das Wissen der Alten, um Feuer, Wasser, den Himmel. In kurzen, aber aussagekräftigen Texten werden zahlreiche Informationen vorgelegt. Dabei lernen die Leser sehr viele Einzelheiten der indianischen Geschichte kennen. Vertieft wird das Ganze durch Übersichtskarten am Anfang eines jeden Kapitels. So bekommen die Kinder auch eine klare Vorstellung, wo sich die jeweils besprochenen Stämme befinden. Die Thematik ist sehr breit gefächert, es werden viele Regionen und zahlreiche Themen behandelt.

Das Buch ist ein Kompendium der indianischen Geschichte. Die Texte sind, wenn auch für Kinder konzipiert, anspruchsvoll und vermitteln viele Informationen. Dazu kommen zahlreiche Abbildungen. Es ist sicher ein anspruchsvolles Buch, aber gekonnt konzipiert und wird hoffentlich viele interessierte Leserinnen und Leser finden.

(MK, Nr. 73, Amerindian Research 2024-3)



Karl Heinz Kohl:
Neun Stämme. Das Erbe der Indigenen und die Wurzeln der Moderne.

München: C. H. Beck, 2024.
312 Seiten, € 32,00.
ISBN 978-3-406-81350-4

Kohl unternimmt mit diesem Buch den Versuch, die Einflüsse außereuropäischer Kulturen auf die europäische Kultur, Wissenschaft und Sozialgeschichte darzustellen. Dabei macht er deutlich, dass der Begriff "Primitivismus", der lange für diese Art der Kultur benutzt wurde nicht gerade sehr passend, weil wertend ist. Und er verweist auf die Tatsache, dass es unter den einzelnen "primitiven" Kulturen so große Unterschiede gibt, dass es falsch ist, diese alle unter einem Begriff zusammenfassen zu wollen.

Der Autor hat insgesamt 9 unterschiedliche Stämme aus Amerika, Asien und Afrika ausgewählt. Dabei war seine Auswahl nicht willkürlich, sondern er hat bewusst die Tupinamba, Irokesen, Aranda, Kwakiutl, Bororo, Palauer, Hopi, Samoaner und Dogon ausgesucht. Alle diese Stämme haben nicht nur sehr viel zur Entwicklung der Moderne (als Kunst-richtung) beigetragen, sondern sie sind auch repräsentativ für die Auswirkung auf die heutige Weltkultur.

Bei der Vorstellung der Methoden zur Erforschung dieser Kulturen geht Kohl auch auf die sogenannte "Rettungs-ethnologie" ein, deren Hauptvertreter Adolf Bastian war. Die Idee hinter dieser Theorie war die Annahme, dass die kontaktierten "Naturvölker" den Kontakt mit den "Weißen" nicht lange überleben würden und dem Untergang geweiht wären – deshalb sammelte man so viele materielle und geistige "Hervorbringungen" (erstaunlich, welche seltsamen Worte einem Autor einfallen, um politisch korrekt zu schreiben) wie möglich, um sie der Nachwelt zu bewahren. Die gesammelten Artefakte wurden dabei jedoch nicht immer geraubt, sondern oft im Einverständnis mit den Vertretern der entsprechenden "Naturvölker" eingetauscht oder gekauft.

Nach heutigem Verständnis wird diese Form der Völkerkunde leider oft generell verteufelt. In der Kolonialzeit ist viel Unrecht an den kontaktierten Ethnien verübt worden. Jedoch sollten wir uns heute davor hüten, generell alles, was unsere Vorfahren getan haben, unkritisch zu verurteilen. Getreu der Aussage von Mark Twain: "Wir mögen Menschen, die frisch heraus sagen, was sie denken – falls sie das selbe denken wie wir."

Natürlich gab es auch andere Formen der Aneignung, so solche, die schon zu ihrer Zeit kriminell waren. Etwas komplizierter ist da schon der Verkauf der Kachina-Puppen durch die Hopi an Touristen. Trotz ihrer religiösen Bedeutung wurden diese Puppen an Touristen verkauft, weil man sich dadurch finanziell besserstellen konnte als ohne den Verkauf. Trotzdem werden diese Puppen, die in zahlreichen Museen ausgestellt sind, heute zurückgefordert. Hier stellt

sich die Frage, wie man diesen Interessenkonflikt im beiderseitigen Interesse lösen kann.

Kohl beweist ein großes Fachwissen und Verständnis für die autochthonen Kulturen, wenn er bemerkt, dass die vorgestellten Ethnien ihre kulturelle Eigenständigkeit bewahren konnten und sich vor allem fortwährend an die verändernden Umstände anpassten. Sie haben ihre "Handlungsmacht" behalten und zeigen heute, auch unter Einsatz der digitalen Technologien, dass sie selbst in der Moderne angekommen sind. Eine Trennungslinie zwischen "Gut" und "Schlecht", zwischen "Tätern" und "Opfern", die in der postkolonialen Geschichtsschreibung en vogue ist, lehnt Kohl deutlich ab!

Die einzelnen Kapitel sind sehr umfangreich und zeigen Kohls intensive Beschäftigung mit dem Thema. Bei den Irokesen verweist er auf Lafitau, Henry Morgan und Friedrich Engels. Diese verglichen die Irokesen mit den antiken Römern. Und man sagt den Irokesen heute nach, dass ihre Ideen großen Einfluss auf das politische System der USA hatten: Thomas Jefferson, Thomas Paine und Benjamin Franklin kannten die politischen Organisationen der Irokesen und nahmen deutlich Bezug darauf. Kohl geht ausführlich auf die heute kontrovers geführte Diskussion um den Einfluss der Irokesen auf die theoretische Entwicklung der amerikanischen Demokratie ein.

Für die Leser dieses Buches ergibt sich ein interessanter Einblick in die Diskussionen um den Einfluss außereuropäischer Kulturen und um den der Kolonialmächte auf diese. Dabei spannt der Autor gekonnt den Bogen von der Kolonialzeit bis heute. Es ist ein Buch, das mit vielen Vorurteilen kämpft und den Lesern ein Verständnis für die Problematik vermittelt - ein wichtiges und gelungenes Buch.

(MK, Nr. 72, Amerindian Research 2024-2)



Veronika Ederer u. a.:

An fernen Feuern: Rezepte und mehr der nordamerikanischen Indianer und Inuit.

München: Lincom GmbH, 2020.
204 Seiten, durchgehend Farbbilder,
€ 48,00. ISBN 978-3-96206-044-2

Wer sich für Indianer Nordamerikas interessiert, dem ist Veronika Ederer als Autorin nicht unbekannt. Hier legt sie nun (unter Mitwirkung weiterer Personen) ein Kochbuch der Indianer und Inuit vor, das nicht nur informativ und in gelungener Weise mit Fotos ausgestattet ist, sondern auch viele Anregungen zum Nachkochen bietet.

Verglichen mit der euro-amerikanischen Küche sind die hier aufgezeigten Gerichte stärker auf Gemüse orientiert, fettärmer und weniger süß, wobei regionale Unterschiede deutlich werden. Die Gerichte sind geografisch nach Gruppen eingeteilt, die sich in vereinfachter Weise den sogenannten Kulturarealen Nordamerikas anpassen. Kurzgefasste Erklärungen schildern den geografischen Charakter der Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt und informieren über Geschichte und Lebensweise der hier lebenden indigenen Bevölkerung. Bei vielen Gerichten erfährt der Leser

Wissenswertes zu dessen Ursprüngen und den Möglichkeiten, es mit anderen Zutaten zu variieren.

Neben den Fotos, welche die fertigen Gerichte und oft auch die Zutaten zeigen, wird in kurzgefassten Anstrichen erläutert, wie die Zubereitung erfolgen muss. Ein abschließendes Kapitel informiert über Bezugsmöglichkeiten der verwendeten Komponenten und darüber, was als Ersatz genutzt werden kann. Als besonderer Tipp mag gelten, dass die hier vorgestellten Speisen größtenteils recht einfach zuzubereiten sind.

(RO, Nr. 72, Amerindian Research 2024-2)



John Okute Sica:

Das Wunder vom Little Bighorn.

Chemnitz: Palisander Verlag, 2024.
402 Seiten, € 24,90.
ISBN 978-3-957840-38-7

John Okute Sica (1890-1964) war ein Nachkomme jener Lakota, die 1877 unter Führung von Sitting Bull nach Kanada flohen und sich auf diese Weise dem Zugriff durch die US-Armee entzogen. Während die Mehrheit der geflüchteten Lakota aufgrund ihrer schwierigen Versorgungslage schließlich in die USA zurückging, um sich dort in einer Reservation niederzulassen, gelang es wenigen hundert Stammesangehörigen, in Kanada ein neues Leben zu beginnen. John Okute Sica war einer von ihnen und wurde schließlich ihr "Häuptling".

Es ist ein Glücksfall, dass er schon frühzeitig erkannte, dass die Kultur der Lakota vor gravierenden Veränderungen stand. Über Jahrzehnte befragte er ältere Stammesmitglieder und sammelte eine Vielzahl von Erzählungen über das traditionelle Brauchtum der Lakota und persönliche Erlebnisse bis hin zu den Ereignissen, die mit der Schlacht am Little Bighorn in Verbindung standen. Er schrieb das Gehörte in englischer Sprache auf und schuf ein einzigartiges Quellenwerk zu den alten Lakota, das er als Buch hatte publizieren wollen, wozu es aber niemals kam.

Die Schriftstellerin Liselotte Welskopf-Henrich, die ihren Romanzyklus über "Die Söhne der Großen Bärin" schon teilweise veröffentlicht hatte, begegnete ihm 1963 auf einer Kanada-Reise und erhielt nach seinem Tod von der Witwe das Manuskript, um es in deutscher Sprache veröffentlichen zu können. Es fand sich damals jedoch kein Verlag, der sich für das Thema interessiert hätte.

Jahrzehnte später erhielt der Palisander-Verlag diese sowie andere Unterlagen aus dem Nachlass von Welskopf-Henrich. Von Frank Elstner übersetzt, erschien das Werk bereits 2009 im Palisander-Verlag und jetzt in einer erweiterten Neuauflage. Einmal mehr ist diesem Verlag ein außergewöhnliches Buch über Indianer gelungen, zu dem man nur gratulieren kann.

(RO, Nr. 72, Amerindian Research 2024-2)



Kurt Prinz & Clemens Marschall:
Hobby-Indianer. Zwischen kultureller Aneignung und Anerkennung.

Wien: TEXT/RAHMEN, 2024.
168 Seiten, durchgehend Farbbilder,
€ 38,00. ISBN 978-3-903365-25-4

Noch ein Buch über die Indianer-Hobbyisten-Szene in Deutschland und Österreich? Ja, aber es ist ein ganz besonderes. Hier werden nicht mit erhobenem Zeigefinger neueste Erkenntnisse über wirkliche oder vermeintliche Verstrickungen der Szene-Angehörigen präsentiert, über ihre Entstehung oder sonstige Befindlichkeiten, sondern das Buch beinhaltet persönliche Interviews, illustriert mit Fotos der befragten Personen sowie von Szene-Treffen.

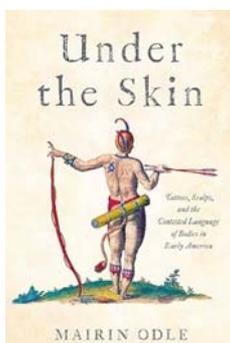
Die Interviews verdeutlichen das breite Spektrum, aus welchem die "Szene" besteht. Es handelt sich mitunter um Leute, die mit geradezu wissenschaftlicher Präzision auf Grundlage ethnografischer Literatur die Kleidung und diversen Regalia der jeweils bevorzugten indianischen Ethnien oder auch deren Tänze nachgestalten. Andere sind eher "Aussteiger" oder Menschen, denen das Hobby bei der Bewältigung persönlicher Probleme helfen soll, bis hin zu den reinen Esoterikern.

Die verschiedenen Standpunkte werden von den Autoren nicht bewertet, kommentiert oder vermeintlich "richtig" gestellt. Egal, aus welcher Richtung jemand zum Hobby gefunden hat: Sie/Er darf wertungsfrei eine persönliche Meinung äußern, sich selbst als tatsächlicher Nachkomme von Indianern präsentieren oder auch nur ein "Seelenverwandter" sein. Das ist das Besondere an dem Buch.

Das Vorwort zum Buch wurde von Clemens Marschall verfasst und gibt, ausgehend von Karl May und den Show-Indianern des Buffalo Bill einen Überblick zur Entstehung der Indianerbegeisterung in Deutschland und Österreich. Zu den Versuchen der Vereinnahmung der Hobby-Szene durch politische Machthaber äußerte sich Frank Usbeck, Ethnologe am Grassi-Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Wer sich für die deutschsprachige Hobbyisten-Szene interessiert, sollte dieses Buch nicht unbeachtet lassen.

(RO, Nr. 72, Amerindian Research 2024-2)



Mairin Odle:
Under the Skin: Tattoos, Scalps, and the Contested Language of Bodies in Early America.

Philadelphia: University of Pennsylvania Press,
2023. 168 Seiten; mehrere sw-Abbildungen;
ca. € 39,00.
ISBN 978-1-5128-2316-5
(in englischer Sprache)

Im vorliegenden Buch untersucht die Autorin Aspekte der Körpersprache nordamerikanischer Indianer in ihrer Interaktion mit den weißen Einwanderern. Konkret geht es um das Tätowieren und das Skalpieren. Beides wurde sowohl

von Indianern als auch von Weißen, die mit ihnen in freundschaftlicher Verbindung standen – oder auch verfeindet waren – praktiziert. Warum hat man das gemacht und was waren die jeweiligen Hintergründe? Wo überschneiden sich religiöse bzw. rituelle Aspekte mit gedankenlosem Nachahmen?

Zunächst wird ein Überblick zu den Bräuchen und Motiven geliefert, die mit den Körpertätowierungen in Verbindung standen. Sowohl bei Indianern als auch bei Weißen war dies eine Tradition und es wird untersucht, wer sich jeweils tätowierte und was dieser Körperschmuck zum Ausdruck bringen sollte. Während bei den Weißen, meist Angehörigen der "unteren Schichten", wie Seeleuten und Soldaten, die Tätowierungen zwar verbreitet waren, in Umfang und Motivwahl aber individuellem Geschmack folgten, spiegelten die indianischen Tattoos in weit stärkerem Maße soziale Bindungen innerhalb der Gemeinschaft wider oder dokumentierten persönliche Leistungen. Es wird gezeigt, dass viele weiße Jäger oder Händler, die enge Kontakte mit Indianern pflegten, sich von jenen, mit denen sie in Verbindung standen, nach deren Brauch und Motivwahl kennzeichnen ließen.

Auch das Skalpieren eines getöteten oder sterbenden Feindes wurde von beiden Seiten praktiziert, doch standen auch hier verschiedene Gedanken im Hintergrund. Wenn ein Indianer einen Feind skalpierte, so dokumentierte er damit nicht nur seine Tat, sondern er glaubte oftmals, damit auch die magischen Kräfte seines Gegners übernehmen und selbst nutzen zu können. Für die Weißen standen andere Motive im Hintergrund. Falls es nicht für einzelne Protagonisten darum ging, den Indianern gegenüber ihre "Leistungsfähigkeit" oder Zugehörigkeit zu demonstrieren, spielten eher Skalpprämien und statistische Nachweise, dass eine bestimmte Anzahl Feinde getötet worden ist, eine Rolle. Diese unterschiedliche Sichtweise zeigte sich mitunter, wenn in früher Kolonialzeit die mit den Weißen verbündeten Indianer anstelle der geforderten Skalps oder ganzer Köpfe die abgeschnittenen Hände der Feinde vorlegten und damit zeigten, dass sie mit der ganzen Aktion völlig andere Gedanken verknüpften.

Während mancher Leser vielleicht keine völlig neuen Gedanken vermittelt erhält, liefert das Buch doch eine Fülle interessanter Details. Es ist mit ausführlichen Anmerkungen sowie einem Stichwortverzeichnis versehen.

(RO, Nr. 71, Amerindian Research 2024-1)

Karl Jürgen Roth, Karla Weigand
& Jörg Weigand (Hrsg.)
AMERIKA! AMERIKA!
Dietmar Kuegler: 04.06.1951 – 03.12.2022
Autor und Verleger



Karl Jürgen Roth, Karla Weigand,
Jörg Weigand (Hrsg.):
**AMERIKA! AMERIKA! Dietmar
Kuegler: 04.06.1951 – 03.12.2022.**
Autor und Verleger.

Winnert: p.machinery Michael Haitel, 2023.
268 Seiten; zahlreiche Abbildungen;
€ 29,90.
ISBN 978-3-95765 344 4

Es ist eine Würdigung seines Werks, die ihn zweifellos freuen würde: Dietmar Kügler. Es gibt wohl kaum einen Interessenten oder Hobbyfreund, der sich mit der Kultur und Geschichte der Indianer Nordamerikas oder der Erschließung des amerikanischen Westens beschäftigt, der den plötzlichen Tod Dietmar Küglers nicht mit Bestürzung vernommen hätte. Hier nun haben sich persönliche Freunde und Bekannte entschlossen, mit einem ihm gewidmeten Buch das Lebenswerk Dietmar Küglers zu würdigen.

Es ist eine Sammlung von persönlichen Erinnerungen an ihn, von Beiträgen, die eigentlich noch im "Magazin für Amerikanistik" hätten erscheinen sollen, sowie von Auszügen älterer Schriften, die aus seiner Feder stammen – ein sehr komplexer Nachruf, der nicht nur an Kügler selbst erinnert, sondern in seiner Vielfalt auch dessen Lebenswerk umreißt.

Neben persönlichen Erinnerungen finden sich im Buch u. a. Beiträge von Andrea Blätter über die Geschichte der Chumash, von Siegfried Jahn über ein Ereignis im sogenannten French and Indian War und von Gerhard E. Sollbach über die französische Kolonie in Nordamerika.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Beitrag von Ulrich van der Heyden "Von seinem letzten Kampf um Achtung und Verständnis anderer Kulturen | In memoriam Dietmar Kuegler", worin Küglers ausgewogener und respektvoller Blick insbesondere auf die Indianer und ihre Kulturen gewürdigt wird.

In Interviews, die er wenige Jahre vor seinem Tod gab, spricht Kügler schließlich noch selbst über seinen Werdegang und seine Tätigkeit als (früherer) Roman- und später Sachbuchautor und Publizist.

Für alle, die ihn kannten oder zumindest im sachlichen Kontakt mit ihm standen, ist das Buch eine ansprechende Lektüre und gute Erinnerung. Es soll hier ausdrücklich empfohlen werden.

(RO, Nr. 71, Amerindian Research 2024-1)



Ute Tietje:

Cowboy- und Ranchküche des mittleren Südwestens.

Verden/Aller: Buffalo Verlag, 2020. 208 Seiten; € 22,90.

ISBN 978-3-9468-600-3-7

Indianische Küche des Südwestens und der Plains.

Verden/Aller: Buffalo Verlag, 2023. 182 Seiten; € 22,90.

ISBN 978-3-9468-600-6-8

Beide Bücher sind mit zahlreichen sw-Fotos illustriert.

Ute Tietje, Journalistin und Fotografin, hat mit diesen beiden "Koch- und Lesebüchern" eine informative und

"nachkochenswerte" Lektüre vorgelegt. Da sich beide Bücher in ihrem Aufbau ähneln, sollen sie hier auch gemeinsam besprochen werden. Die Autorin hat den nordamerikanischen Südwesten unzählige Male aus beruflichen und privaten Gründen bereist und lokale Einblicke gewonnen, die sich in den erklärenden Texten zu den beiden hier vorliegenden Büchern niederschlagen. Landeskundliche Schilderungen stimmen auf die anschließend folgenden Koch- und Backrezepte ein. Der Leser ist verblüfft von der Vielfalt der traditionellen Küche sowohl indianischer Ethnien als auch jener der ländlichen Bevölkerung. Schnell wird eine Vielfalt und ein Geschmacksreichtum deutlich, die dem gelegentlich auf Kurzreise befindlichen Touristen, der in den USA allenthalben in Fastfood-Lokale stolpert oder als Alternative vielleicht noch eine fettige Pizza mit dickem Boden wählt, normalerweise verborgen bleibt.

Es fällt auf, dass die traditionelle amerikanische Küche, und hier sind die Indianer eingeschlossen, eigentlich einfach und relativ leicht nachzukochen ist. Das Hauptproblem bilden die zu verwendenden Zutaten. Die Autorin ist sich des Problems bewusst und schildert jeweils in einem einführenden Teil, worum es sich bei den in den Rezepten erwähnten Zutaten handelt und wodurch man sie ersetzen kann, um einen vergleichbaren Geschmack zu erzielen. Sie erklärt, dass es sich dabei nicht um eine "Notlösung" handelt, sondern die traditionelle amerikanische Küche nicht zuletzt auf dieser Flexibilität beruht, denn auch früher waren nicht alle gewünschten Speisebestandteile stets beschaffbar, so dass man sich mit dem behilf, was gerade verfügbar war. (Ich koche gern und praktiziere das z. B. bei "Ratatouille" oder "Chili con carne" auch nicht viel anders.)

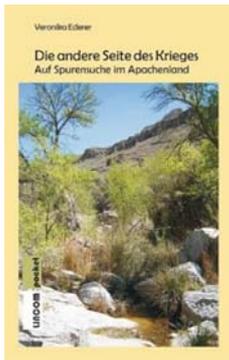
Tietje erklärt auch, wie die Menge der Zutaten variiert werden sollte, wenn sie hier in Deutschland vielleicht nicht frisch, sondern nur in getrockneter Form verfügbar sind.

Bei den Rezepten selbst werden zunächst die bevorzugten Zutaten mit Mengen aufgelistet, dann in einem kurzen Text die Art der Zubereitung erläutert. Oft finden sich auch zwischengeschobene allgemeine Informationen zu bestimmten Speisen oder Gruppen von Speisen. Die Speisen sind übrigens recht vielseitig. Wer sich vegan ernährt, wird in den beiden Büchern ebenso fündig wie jener, der ein deftiges Hacksteak oder ähnliches bevorzugt.

Wir haben zu Hause einige der Gerichte ausprobiert. Nicht alles hat unseren Geschmack getroffen, das ist natürlich klar, aber wir haben auch leckere Sachen gefunden und wollen die beiden Bücher gern weiterempfehlen.

(Über das publizistische Schaffen und die zahlreichen Buchveröffentlichungen von Ute Tietje, darunter weitere Kochbücher, können Sie sich u. a. im Internet bei *Wikipedia* informieren.)

(RO, Nr. 71, Amerindian Research 2024-1)



Veronika Ederer:

**Die andere Seite des Krieges:
Auf Spurensuche im Apachenland.**

München: Lincom Pocket, 2023.

536 Seiten; zahlreiche Abbildungen in Farbe und Schwarzweiß, € 20,80.
ISBN 978-3-96206-054-1

Die Ethnologin Veronika Ederer legt mit dieser umfangreichen Publikation, in deren Mittelpunkt die nordamerikanischen Apachen stehen, ein interessantes und zugleich sehr persönliches Buch vor.

Die einschlägige historische Literatur ist voller Informationen über die sogenannten Apachenkriege. Über die Apachen selbst, ihre Lebensweise und ihre Sicht der Ereignisse wird in der verbreiteten Literatur wenig berichtet, wohl aber über ein jahrhundertlanges blutiges Gegeneinander und brutales Massakrieren. Vor diesem Hintergrund ging die Autorin der Frage nach, ob es auch eine andere Geschichte gibt, eine Geschichte, die von Freundschaft und Vertrauen erzählt. Kennt sie doch das Werk des Schriftstellers Karl May, der in einigen seiner (frei erfundenen) Erzählungen die unverbrüchliche Freundschaft zwischen seinem weißen Haupthelden und einem Häuptling der Mescalero-Apachen – Winnetou – in den Mittelpunkt stellte. Es war ein positives Bild, das Karl May entwarf, fantasievoll, aber auch im Gegensatz zu den zeitgenössischen historischen Schilderungen stehend. Doch gab es im Hintergrund der oft grausamen Wirklichkeit nicht wenigstens die eine oder andere freundschaftliche, von gegenseitiger Achtung getragene menschliche Beziehung zwischen Apachen und Nichtindianern?

Veronika Ederer ist dieser Fragestellung über viele Jahre nachgegangen und hat zahlreiche Reisen in den Südwesten der USA, insbesondere zu den Apachen, unternommen. Im Mittelpunkt ihres Interesses standen vorzugsweise die Mescalero, aber auch die Lipan und Chiricahua, welche in der Mescalero Reservation inzwischen eine Heimat gefunden haben.

Die Autorin liefert zunächst einen Überblick zur frühesten Geschichte der Apachen, ihre Einwanderung in den nordamerikanischen Südwesten und ihr Verhältnis zu anderen indianischen Ethnien sowie zu den Spaniern, Mexikanern und US-Amerikanern. Die weitere Geschichte, soweit sie nicht als Überblick kurz umrissen wird, erschließt sich beim Lesen der biografischen Skizzen der nichtindianischen Personen, bei welchen die Apachen insbesondere dann Unterstützung fanden, als es galt, unter den schwierigen Bedingungen der Reservation nicht nur zu überleben, sondern auch eine gewisse Identität zu bewahren.

Die Protagonisten der meisten der hier geschilderten "Freundschaftsgeschichten" dürften der Leserin oder dem Leser unbekannt sein, weil sie im Hintergrund wirkten und als "einfache" Leute nicht den Weg in die Geschichtsbücher fanden. Ederer beschreibt anschaulich, wie sie oft zufällig auf

Informationen gestoßen ist, die sie in Gesprächen mit Apachen und bei der Auswertung von örtlichem Archivmaterial über Jahre weiter vertieft. Im Allgemeinen handelte es bei diesen Personen um Euro-Amerikaner, die durch Zufälle oder ihre berufliche Betätigung mit Apachen in Kontakt kamen. Man lernte sich nicht nur kennen, sondern schätzte und unterstützte sich gegenseitig.

Beginnend mit dem Scout, Trapper und Indianeragent Christopher ("Kit") Carson, der in dieser Reihe vielleicht die bekannteste, gleichzeitig auch umstrittenste Person war, schildert die Autorin die Schicksale von "Weißen", die als Mühlenbetreiber, Soldat, Missionar oder in welcher Funktion auch immer mit den Apachen in Kontakt kamen, diesen wertvolle Unterstützung leisteten und die ihrerseits die Achtung der Apachen gewannen und Hilfe fanden. Dem Lesenden wird ein breites Spektrum an Information über die Lebensweise der Apachen und ihr Bemühen vermittelt, Reservationsgebiete zu erhalten, die ihnen ein Überleben und eine Zukunft ermöglichten. In diesem Zusammenhang wird z. B. auch der Lebensweg von Geronimo und seinen Anhängern, die Deportation nach Florida und Alabama und schließlich der lange Aufenthalt bei Fort Sill in Oklahoma in einer unglaublichen Detailtiefe geschildert. Es wird deutlich, dass das Überleben der Apachen im Südwesten sowie in Oklahoma ohne die Hilfe euroamerikanischer Freunde so nicht möglich gewesen wäre.

Die einzelnen Kapitel des Buches wurden von der Autorin mit umfangreichen Quellenhinweisen und Anmerkungen versehen, am Ende finden sich außerdem ein Literaturverzeichnis und ein Stichwortindex.

Es ist ein faszinierendes Buch, das die oft grausame Wirklichkeit nicht verschweigt, aber eine unerwartete menschliche Seite aufzeigt, so dass man es nicht aus der Hand legen möchte, wenn man einmal mit dem Lesen begonnen hat.

(RO, Nr. 70, Amerindian Research 2023-4)



Aram Mattioli:

**Zeiten der Auflehnung:
Eine Geschichte des indigenen
Widerstandes in den USA 1911-
1992.**

Stuttgart: Klett-Cotta, 2023.

460 Seiten; Abbildungen in Farbe und Schwarzweiß, € 28,00.
ISBN 978-3-608-98348-7

Das Buch ist keine vollständige Darstellung oder Enzyklopädie des indigenen Widerstands in den USA im 20. Jahrhunderts – dies würde den Umfang einer solchen Publikation auch sprengen – sondern es werden eine Reihe richtungsweisender Ereignisse ausführlich und mit Blick auf den jeweiligen Hintergrund und Widersprüchlichkeiten erläutert.

Abgesehen von einer Einleitung und einer "Bestandsaufnahme" der Zeit um 1900 ist der Buchinhalt in vier zeitlich

aufeinander folgende Hauptabschnitte (Kapitel 3–6) gegliedert.

Kapitel 3 behandelt die Zeit von etwa 1910 bis einschließlich des Zweiten Weltkrieges. Der Autor erläutert zunächst das Streben der Six Nations um Bewahrung ihrer Selbstbestimmungsrechte. Dabei wird auch ein Blick auf die lange Geschichte der Six Nations im Widerstreit zwischen England und den USA geworfen. Der Leser erfährt zahlreiche bisher in deutscher Sprache kaum publizierte Einzelheiten zu Fragen der Anerkennung der Staatsbürgerschaft und des sogenannten "New Deal". Auch die Situation der Navajo in den 1930er Jahren bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges findet Beachtung, so das Programm zur Reduzierung des Viehbestandes der Navajo und die damit verbundenen Konflikte.

Während die Literatur oft die sogenannten "Code Talker" insbesondere der Navajo hervorhebt, die in der US-Armee Dienst taten, wird hier auch dargestellt und begründet, warum viele Angehörige indianischer Ethnien nicht bereit waren, sich für einen potenziellen Militärdienst registrieren zu lassen. Die religiösen, traditionellen und ökonomischen Gründe hierfür werden auch erklärt.

Kapitel 4 behandelt dann vor allem die sogenannte Terminationspolitik (bis Anfang der 1960er Jahre), den Versuch der US-Regierung, die noch bestehenden indianischen Stämme als Gemeinschaften aufzulösen und ihnen ihren Sonderstatus als Indianer abzuerkennen. Es werden insbesondere die Widerstände gegen dieses Vorgehen dargestellt.

In den 1960er Jahren begannen in den USA die "Red-Power-Jahre", welche in Kapitel 5 geschildert werden. Diese Bewegung war beeinflusst von der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung und war gekennzeichnet durch Protestaktionen von Künstlern und politischen Aktivisten, Auseinandersetzungen um Fischereirechte im Nordwesten der USA, die Besetzung der Insel Alcatraz in der Bucht von San Francisco durch indianische Bürgerrechtler bis hin zum militanten Widerstand der AIM (American Indian Movement). Der Autor schildert detailliert eine Reihe von Aktionen, so zudem den "Trail of Broken Treaties" 1972. Hier wird auch die mangelhafte Organisation des Vorhabens aufgezeigt, die schließlich zur Besetzung und zerstörerischen Aktionen im BIA (Bureau of Indian Affairs) in Washington führte. An diese Aktion reihte sich die medienwirksame Besetzung der Ortschaft Wounded Knee 1973 an.

Am Ende dieser teilweise gewaltsamen Auseinandersetzungen, in welche die AIM verstrickt war, steht indes die Aussage, dass sie direkt oder indirekt zu positiven Veränderungen führten.

Im Kapitel 6 wird gezeigt, wie sich seit Mitte der 1970er Jahre die Situation allmählich verbesserte und beispielsweise 1975 ein Gesetz über indianische Selbstbestimmung im Kongress der USA beschlossen wurde. Der Autor schildert aber auch diese Jahre als konfliktreiche Zeit, geprägt von Protesten gegen die Zwangssterilisierung indianischer Frauen oder den allzu leichtfertigen Umgang mit radioaktivem Material bei der Uranförderung auf dem Land der Navajo.

Das Buch bietet eine faktenreiche Übersicht und der Autor ist sichtlich bemüht, die Problematik in ausgewogener

Weise von verschiedenen Seiten zu betrachten. Es gibt ein umfangreiches Quellenverzeichnis sowie einen Stichwort-Index. Dass der inhaltliche Rahmen scheinbar etwas willkürlich im Jahr 1992, dem 500. Jahr der "Entdeckung" Amerikas, endet, mag der Leser bedauern; aber es ist sicherlich sinnvoll, die allerjüngste Geschichte, deren unmittelbare Zeitzeugen wir sind, aus einer solchen Übersichtsdarstellung auszuklamern und gegebenenfalls in einer separaten Studie zu erläutern.

(RO, Nr. 70, Amerindian Research 2023-4)



Buchinformation Neuauflage:

Karl-Hermann Hörner:

Vertreibung und Diaspora im nordamerikanischen Südosten.

Auf den Spuren der Natchez.

GRIN Verlag, 2023, 166 Seiten.

€ 42,95; für eine Leseprobe siehe:

<https://www.grin.com/document/1165804>

ISBN 978-3-34657-397-1

Die Natchez dürften als Ethnie im südöstlichen Kulturareal Nordamerikas vielen Lesern bekannt sein. Insbesondere wird vielfach auf den vermeintlichen Fakt hingewiesen, dass die Natchez infolge mehrerer Kriege mit den französischen Kolonialisten am unteren Mississippi schon im 18. Jahrhundert ausgerottet worden seien.

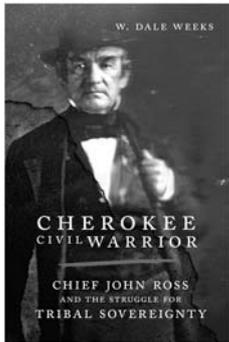
Der Autor geht zunächst am Beispiel der Creek und der Cherokee der Frage nach, wie im Falle von Vertreibung, Umsiedlung und Zersplitterung von Ethnien deren Identität und Zusammengehörigkeitsgefühl bestehen bleiben und weiterentwickelt werden können. Er weist nach, dass das Bewusstsein ethnischer Identität trotzdem bewahrt werden kann.

Im Falle der Natchez wird zunächst die historische Situation, welche zu Krieg und Vernichtung der Natchez als Stammesorganisation führten, umrissen und schließlich aufgezeigt, wie es möglich war, dass Teile des Stammes bis in die Gegenwart weiterhin bestehen bzw. sich neu organisieren konnten.

Der Autor weist nach, dass sich durchaus nicht nur einzelne Personen der Natchez zu benachbarten Stämmen haben retten können, sondern dass dort größere Stammesgruppen vor den französischen Angriffen Zuflucht gefunden haben.

Die hier vorgestellte Publikation ist die um mehrere Kapitel erweiterte Neuauflage eines bereits 2022 unter gleichem Titel erschienenen Buches, welches in der Ausgabe 2/2022 der Zeitschrift Amerindian Research besprochen wurde. Diese Buchinformation beruht auf einem *pdf* mit dem vollständigen Text, das Buch selbst lag dem Rezensenten nicht vor.

(RO, Nr. 70, Amerindian Research 2023-4)



W. Dale Weeks:
**Cherokee Civil Warrior:
 Chief John Ross and the Struggle
 for Tribal Sovereignty.**

Norman: University of Oklahoma Press, 2023.
 232 Seiten; 1 sw-Abbildung, 3 Übersichts-
 karten; ca. € 35,00.
 ISBN 978-0-8061-9157-7
 (in englischer Sprache)

Über mehrere Jahrzehnte hat John Ross als Häuptling der Cherokee im 19. Jahrhundert die Stammespolitik beeinflusst. Als die Mehrheit der Cherokee noch im Südosten lebte, trat er konsequent gegen die Zwangsumsiedlung in Gebiete westlich des Mississippi auf. Das geschah auch in Konfrontation mit einflussreichen Angehörigen des Stammes, die sich im Zusammenhang mit der von den USA forcierten Umsiedlung politisch profilieren wollten. Schließlich musste jedoch auch Ross mit seinen Anhängern den Osten der USA verlassen und sich im heutigen Oklahoma niederlassen.

Wenige Jahre, nachdem sich die Cherokee im Westen konsolidiert und von den Verlusten durch die teilweise gewaltsame Umsiedlung erholt hatten, brach 1861 der amerikanische Bürgerkrieg aus. Ross versuchte vergeblich, die Cherokee von einer Parteinahme für die Südstaaten abzuhalten, konnte den von ihm angestrebten Neutralitätskurs jedoch nicht beibehalten, da sich die US-Truppen bei Kriegsbeginn zurückzogen und die unionsfreundlichen Indianer ohne Unterstützung unter dem Einfluss der Südstaaten zurückließen. Um das Überleben der Cherokee unter diesen Umständen zu gewährleisten, sah sich Ross schließlich veranlasst, wenigstens zeitweise mit den Konföderierten zusammenzuarbeiten.

Im vorliegenden Buch werden die Hintergründe der Konflikte, denen sich Ross im Laufe seiner stammespolitischen Karriere ausgesetzt sah, analysiert und es wird gezeigt, wie er über Jahrzehnte konsequent versuchte, die Souveränität der Cherokee zu bewahren. Die Tragik seiner Bemühungen wurde nach dem Bürgerkrieg deutlich, als er nicht verhindern konnte, dass die Cherokee mit der Zwangsabtretung eines erheblichen Teils ihres verbliebenen Landes bestraft wurden. Es ist ein faktenreiches Buch, das über viele Details und Hintergründe der Ereignisse informiert.

(RO, Nr. 69, Amerindian Research 2023-3)

**Being Indigenous in
 Jim Crow Virginia**

Powhatan People
 and the Color Line



Laura J. Feller

UPRESS

Laura J. Feller:
**Being Indigenous in Jim Crow
 Virginia: Powhatan People and the
 Color Line.**

Norman: University of Oklahoma Press, 2022.
 275 Seiten; mehrere sw-Abbildungen,
 ca. € 45,00.
 ISBN 978-0-8061-9065-5
 (in englischer Sprache)

Die Powhatan sind wohl jedem Leser als jener Stamm bekannt, der im Jahr 1607 die Gründung von Jamestown, der ersten dauerhaften Siedlung in Virginia überhaupt ermöglichte. Weniger bekannt ist, dass Nachkommen der Powhatan noch bis zum heutigen Tag in Virginia leben und sich zu ihrer indianischen Vergangenheit bekennen.

Dies führte insbesondere Anfang des 20. Jahrhunderts zu Problemen, als in Virginia die sogenannte "Jim Crow"-Gesetzgebung erfolgte, welche in heute unvorstellbarer Weise die "Rassentrennung" zwischen "Weißen" und "Schwarzen" gewährleisten sollte. Ziel dieser rassistischen Gesetzgebung war es unter anderem, die Vermischung der "weiße Rasse" mit den als minderwertig angesehenen farbigen Nachkommen der ehemaligen aus Afrika stammenden Sklaven zu verhindern.

Es war eine Gesetzgebung, die sich nicht primär gegen die Angehörigen bzw. Nachkommen der in Virginia lebenden indianischen Stämme richtete, da man den Indianern einen höheren und weit weniger ausgrenzenden "Rassenstatus" zuerkannte, als den Menschen mit ursprünglich afrikanischen Wurzeln.

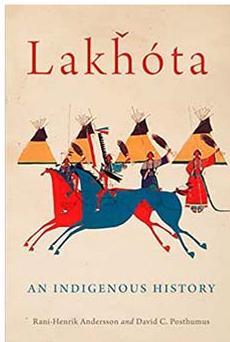
Das Problem war jedoch, dass sich die Nachkommen der Powhatan im Laufe von rund 300 Jahren nicht nur mit Weißen, sondern vorurteilslos und in erkennbarer Weise auch mit Schwarzen "vermischt" hatten. Wer also eine Person "indianischen" Ursprungs heiratete, ging in Virginia unweigerlich auch eine Verbindung mit einer Person ein, die auch "schwarze" Wurzeln hatte. Dabei sollten die neuen, rassistischen Gesetze unter anderem genau das kompromisslos verhindern.

Es wird deutlich, dass diese Repressalien die zahlenmäßig nicht sehr starken indianischen Gemeinschaften dazu brachten, sich stärker auf ihre Traditionen als Indianer zu besinnen, ein Bemühen, das auch von Ethnologen wie James Mooney und Frank G. Speck gefördert wurde. Sie wurden von der Gesetzgebung gedrängt, ihre Verbindungen zu schwarzen Angehörigen in den Hintergrund zu rücken.

Die mit dieser Gesetzgebung und dem in Virginia damals herrschenden Rassismus verbundenen Probleme werden im Buch sowohl in ihrer Gesamtheit als auch an zahlreichen familiären Einzelbeispielen demonstriert.

Dem Leser werden Probleme der in einem der Südstaaten lebenden indianischen Ethnien aufgezeigt, wie sie in den stärker beachteten westlichen Gebieten in dieser Form nicht oder in anderer Weise bestanden. Wer sich für die im Osten verbliebenen Indianer interessiert, wird das vorliegende Buch als informativ und bereichernd wahrnehmen.

(RO, Nr. 68, Amerindian Research 2023-2)



Rani-Henrik Andersson; David C. Posthumus:
Lakḥóta: An Indigenous History.
 Norman: University of Oklahoma Press, 2022.
 415 Seiten; mehrere sw-Abbildungen,
 ca. € 35,00.
 ISBN 978-0-8061-9075-4
 (in englischer Sprache)

Lakḥóta: Angesichts des Interesses, welches dieser Ethnie auch hierzulande entgegengebracht wird, gibt es kaum Zweifel, dass das Buch auch bei deutschen Lesern eine wohlverdiente Aufmerksamkeit finden wird. Auf rund 400 Seiten schildern die Autoren die Sozialstruktur und die Geschichte der Lakota von den Anfängen ihres Lebens als Bisonjäger über die Zeit der sogenannten Indianerkriege bis hin zu den Bemühungen, ihre traditionelle Kultur in das 21. Jahrhundert einzubringen.

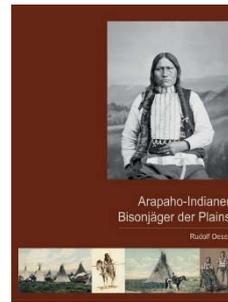
Als Quellen dienen neben der bekannten euro-amerikanischen historischen Literatur insbesondere auch familiäre Überlieferungen der Lakota. Umfangreiche Anmerkungen und ein Stichwortverzeichnis ergänzen den Text.

Im Klappentext des Buches wird das Werk von namhaften Autoren als brillant bezeichnet und eingeschätzt, dass es frühere Arbeiten zu Geschichte der Lakota übertrifft. Das lässt sich insofern nicht bestreiten, als es einen starken Gegenwartsbezug aufweist.

Freilich kann man es aufgrund der exzessiven Verwendung von Namen und Begriffen der Lakota-Sprache streckenweise nicht einfach lesen. Zum Verständnis werden die Lakota-Begriffe wechselweise durch in Klammern gesetzte englische Bezeichnungen (bzw. umgekehrt) zumindest bei ihrer jeweils ersten Erwähnung ergänzt. Um als Nicht-Lakota-Sprecher die linguistisch akzentuierten Lakota-Wörter sprachlich überhaupt erfassen zu können, findet sich am Anfang aber eine Erläuterung zur Aussprache aller Buchstaben. Am Buchende werden in einem Glossar nochmals zahlreiche Lakota-Begriffe übersetzt, denn viele Leser werden mit Zwischenüberschriften wie "Expanding Lakḥóta Ṭhāmákhōche" und "Protecting the Čhahlí Wakpá Makhóche" nur bedingt etwas anfangen können. Wenigstens werden die zahlreichen Personennamen in der verbreiteten englischen Form verwendet und sind nur bei der Ersterwähnung in der Lakota-Sprache eingeklammert. Angesichts der vielen Lakota-Wörter im Text erscheint das freilich schon fast inkonsequent.

Das Lesen des Buches erfordert also einige Konzentration, es kann inhaltlich den Interessenten aber durchaus empfohlen werden.

(RO, Nr. 68, Amerindian Research 2023-2)



Rudolf Oeser:
Arapaho-Indianer. Bisonjäger der Plains.

Buchedition Amerindian Research Nr. 1. Nordstedt: Books on Demand, 2022.
 240 Seiten, 85 Abbildungen, 6 Karten,
 Paperback, € 22,00.
 ISBN 978-3-7568-1751-1

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um eine Stammesmonographie im besten Sinne des Wortes. Als Grund, sich speziell mit den Arapaho zu beschäftigen, nennt Oeser in seiner Vorbemerkung, dass diese in der populärwissenschaftlichen Literatur "weitgehend ignoriert und ins Dunkle versetzt" wurden. Der Autor verfolgt somit die Absicht, Kultur und Geschichte der Arapaho für ein deutsches Publikum anschaulich und umfassend zu erhellen.

Allein die ersten Kapitel zu Herkunft, Sprache und früher Geschichte der Arapaho sind eine Fundgrube an Detailwissen, die man jedem "Indianerfreund" ans Herz legen möchte, der noch immer glaubt, die Indianer der Prärien und Plains hätten jahrhundertlang friedlich und im Einklang mit der Natur gelebt, bis die Europäer kamen und sie aus diesem Paradies vertrieben haben. Die Realität der frühen Wanderungen und intertribalen Kämpfe um die besten Ressourcen sah jedoch ganz anders aus! Und nebenbei erfährt man noch, dass das berühmte Fort Laramie nach dem französischen Pelzjäger Jacques La Ramie benannt wurde, der 1821 dort in der Nähe von Arapaho getötet wurde.

Da zu den Arapaho glücklicherweise eine umfangreiche englischsprachige Literatur vorliegt, zu deren Autoren Klassiker wie George A. Dorsey und Alfred L. Kroeber gehören, besitzt Oeser sehr verlässliche Grundlagen zur Darstellung der sozialen Struktur, der Ökonomie und der Religion der Arapaho. Dazu sei bemerkt, dass die jeweiligen Autoren ihre Berichte auf der Grundlage der so genannten "Memory Ethnology" abgefasst haben. Das heißt, sie haben in der frühen Reservationszeit vorwiegend ältere Leute (meist Männer) nach dem "traditionellen" Leben ihrer Vorfahren befragt, um damit einen Ausschnitt aus einer Zeit festzuhalten, der vermeintlich der voreuropäischen Lebensweise dieser Menschen entsprach, bevor ihre Kultur vom Eindringen der Europäer dramatisch verändert wurde. Vor allem die Mythologie und das religiöse Brauchtum, in dessen Mittelpunkt der Sonnentanz steht (von den Arapaho als "Offerings Lodge" bezeichnet), wurde dabei in allen Einzelheiten festgehalten. Gleichzeitig wurden umfangreiche Sammlungen ihrer materiellen Kultur angelegt, die sich heute in den großen Museen für Natur- und Kulturgeschichte der USA befinden.

Den größten Raum in Oesers Monographie nimmt verständlicherweise die Geschichte der Arapaho von den ersten Begegnungen mit den weißen Einwanderern bis zum Ende des 20. Jahrhunderts ein. Bereits in seinem Vorwort hatte Oeser betont, dass die Arapaho keine Erinnerung an die Zeit haben, bevor sie in den Besitz von Pferden gelangten. Daher

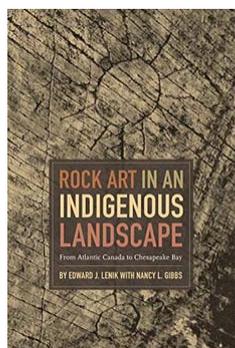
beginnt ihre früheste Geschichte erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit den Berichten der ersten Pelzhändler. Dabei durchleuchtet Oeser die Beziehungen zu den Einwanderern, die mit den USA geschlossenen Verträge und die getrennten Wege der Southern und der Northern Arapaho in ihre jeweiligen Reservationen. Dazu hat Oeser sehr anschauliche Karten beigefügt, die die historischen Ereignisse verdeutlichen.

Viele Darstellungen zur indianischen Geschichte enden mit dem Beginn des Reservationsdaseins, doch dabei wird vergessen, dass die Reservationszeit inzwischen mehr als 150 Jahre andauert, länger als die so "abenteuerlichen" kriegerischen Auseinandersetzungen auf den Plains. Und jede Reservation besitzt ihre eigene, unverwechselbare Geschichte, so auch die der beiden getrennten Arapaho-Gruppen, die von Bisonjägern zu Landwirtschaft betreibenden Farmern umerzogen werden sollten. Diese strikten ökonomischen Veränderungen führten zu einer Protesthaltung, die sich um 1890 im Geistertanz entlud. Die Northern Arapaho, die sich gemeinsam mit den Shoshone auf der Wind River Reservation in Wyoming ansiedelten, gerieten in Fragen der Landaufteilung mit ihrem Nachbarstamm in Konflikt, während die Southern Arapaho in Oklahoma das Problem der Auflösung ihrer Reservation im "Indian Territory" zu bewältigen hatten.

All diese gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen schildert Oeser sehr detailliert, wobei der Zweite Weltkrieg nochmals entscheidende Veränderungen mit sich brachte. Der Vergleich zwischen Southern und Northern Arapaho zeigt, dass die traditionellen Aktivitäten in Oklahoma weitgehend verschwunden sind und sich lediglich noch auf Powwows beschränken. Daher reisen viele traditionell orientierte Arapaho im Sommer auf die Wind River Reservation, um am Sonnentanz ("Offerings Lodge") der Northern Arapaho teilzunehmen, der seit der "Retraditionalisierung" von religiösen Zeremonien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen steten Zulauf zu verzeichnen hat.

Oeser hat mit seinem Buch eine sehr detaillierte und trotzdem gut lesbare und verständliche Stammesmonographie vorgelegt, die die weit verstreuten amerikanischen Quellen übersichtlich zusammenfasst und damit für deutsche Leser auf vorbildliche Weise zugänglich macht.

(PB, Nr. 68, Amerindian Research 2023-2)



Edward J. Lenik / Nancy L. Gibbs:
Rock Art in an Indigenous Landscape: From Atlantic Canada to Chesapeake Bay.

Tuscaloosa: University of Alabama Press, 2021.

176 Seiten; sw-Abbildungen, ca. € 48,00.

ISBN 978-0-8173-2096-6
(in englischer Sprache)

Vorliegendes Buch gibt einen umfassenden Überblick zu den im östlichen Kanada bzw. in den nordöstlichen USA aufgefundenen Petroglyphen bzw. Felsbemalungen, der sogenannten "Rock Art". Es werden über 60 infrage kommende

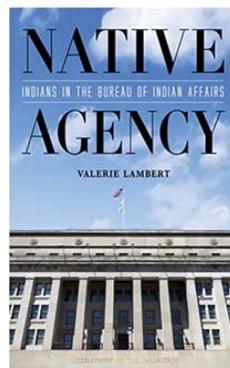
Beispiele aufgeführt, ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Ethnien und ihre Bedeutung diskutiert.

Die aufgemalten oder in den Stein eingeritzten Symbole spiegeln mit ihren abstrakten und geometrischen Mustern sowie Darstellungen mythischer Wesen die Weltansicht ihrer Schöpfer wider und kennzeichnen heilige Plätze. Die Felsbilder ähneln sich in mancher Hinsicht, zeigen aber auch viele unterschiedliche und individuelle Merkmale. Im Buch wird versucht, die Bedeutung der gelegentlichen parallelen Linien, Punkte, Zickzack-Linien und Spiralen zu erklären.

Im Anschluss an die Schilderung der einzelnen Fundorte und ihre Interpretation wird der Frage nachgegangen, wie es überhaupt möglich ist, den Felszeichnungen einen indigenen Ursprung zuzuweisen. Während manche der ursprünglich bekannten Felszeichnungen inzwischen verschwunden sind, werden gelegentlich sogar neue Beispiele entdeckt. Bei der Identifizierung und Prüfung ihrer Echtheit muss berücksichtigt werden, an welchem Platz sie sich befinden, welche Motive dargestellt werden und ob es in früheren Jahren schon Hinweise auf die Zeichnungen gegeben hat. So gibt es durchaus Beispiele, dass sich als indigen angesehenen Felsbilder als Arbeiten früher Siedler herausgestellt haben.

Für den Leser, dem die im östlichen Waldland verbreiteten Baumrinden-Ritzungen nicht unbekannt sind, zeigt die "Rock Art" in ihren Motiven interessante Parallelen, die sich auch bei Tätowierungen wiedererkennen lassen. Es ist ein Buch über ein wenig beachtetes Kapitel von Kunst und Kultur der indigenen Bewohner des östlichen Waldlandes.

(RO, Nr. 68, Amerindian Research 2023-2)



Valery Lambert:

Native Agency. Indians in the Bureau of Indian Affairs.

Minneapolis: University of Minnesota Press, 2023.

376 Seiten; \$ 27,00.

ISBN 978-1-5179-1453-0

(in englischer Sprache)

Die Autorin dieses Buches gehört zu den Choctaw, einer indianischen Gruppe, die ursprünglich vom Bureau of Indian Affairs (BIA) kontrolliert wurde.

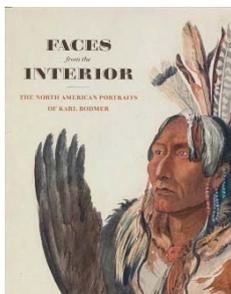
Die Rolle des BIA war von Anfang an unter den indianischen Einwohnern der USA umstritten. Gegründet 1824 war die Behörde anfangs noch dem Kriegsministerium unterstellt und spielte eine unrühmliche Rolle bei der Verschickung der indigenen Urbevölkerung in die Reservationen. Korruption war von Anfang an ein Problem und viele gut gemeinte Vorhaben scheiterten daran, dass die zur Verfügung gestellten Gelder nie ihre Bestimmung erfüllten, sondern vorab in privaten Schatullen landeten. 1849 wurde das BIA dem neu entstandenen Innenministerium zugeordnet.

Im März 1869 übernahm erstmals ein Indigener die Leitung des Bureau of Indian Affairs: Ely Samuel Parker. Aber bereits 1871 trat er von seinem Amt zurück. Als einziger Ureinwohner in einem Amt für deren Belange konnte er nichts ausrichten.

1996 wurde das Amt durch die Blackfeet sogar auf Entschädigung für nicht ausgezahlte Gewinne aus Verpachtung von Indianerland verklagt. Der Fall konnte 2009 außergerichtlich durch einen Vergleich abgeschlossen werden.

Die Rolle des BIA hat sich mittlerweile geändert. Pauschal gesagt wurde aus einem Unterdrückungsapparat eine Unterstützungsbehörde. Im Grunde genommen geschah dies durch eine "feindliche Übernahme". Denn nach und nach wurden zahlreiche Posten innerhalb der Behörde von Indigenen besetzt. Damit änderte sich die Arbeitsweise des BIA. Lambert erzählt, wie aus einer "Indianeragentur" eine indianische Agentur wurde. Es ist eine spannende Geschichte, auch wenn es "nur" um die Geschichte einer staatlichen Behörde geht. Der Kampf der Indigenen findet längst nicht mehr auf dem Schlachtfeld statt. Der tägliche Kampf für eine Verbesserung der Lebenssituation aller Indigenen, für Gerechtigkeit und Entschädigungen wird jetzt von derselben Behörde geführt, die vorher für zahlreiche Ungerechtigkeiten verantwortlich war. Es ist tatsächlich eine hollywoodreife Story, die oft zum Schmunzeln anregt, aber vor allem auch zum Nachdenken. Für alle indigenen Menschen in den USA ist diese neue Entwicklung natürlich ein großer Vorteil. Es zeigt sich, dass es möglich ist, politische Ziele auch ohne Gewalt zu erreichen. Mittlerweile haben sich viele Indigene in den USA tatsächlich in die Gesellschaft integrieren können. Dass sie dort immer noch gegen rassistische Ressentiments kämpfen müssen, ist leider nicht zu ignorieren. Aber perspektivisch gesehen ist es möglich, dass sich auch die Indigenen der USA in die Gesellschaft der Eroberer integrieren – was Kompromisse auf beiden Seiten erfordert. Eine Möglichkeit zeigt Valery Lambert hier beispielhaft auf.

(MK, Nr. 67, Amerindian Research 2023-1)



Toby Jurovics (Ed.):

Faces from the Interior: The North American Portraits of Karl Bodmer.

Joslyn Art Museum / University of Washington Press, 2021.

224 Seiten, über 100 farbige Abbildungen; ca. € 46,00.

ISBN 978-1-7354-4164-1

(in englischer Sprache)

Den Lesern von Amerindian-Research Carl Bodmer vorzustellen, hieß "Eulen nach Athen" zu tragen.

Im frühen neunzehnten Jahrhundert (1832 – 1834) bereiste Prinz Maximilian zu Wied über den Missouri

River die nördlichen Plains der USA, um "das natürliche Gesicht Nordamerikas" zu entdecken – seine Landschaften, Flora und Fauna und natürlich die dortigen Ureinwohner. Begleitet wurde er von dem jungen Schweizer Künstler Karl Bodmer (1809–1893), der sich als einer der versiertesten und produktivsten Künstler erweisen sollte, der sich jemals mit dem Porträtieren indigener Personen der nördlichen Plains befasst hat.

Bodmer und Wied reisten mehr als 4100 km und besuchten unter anderem die Mandan, Hidatsa, Omaha, Pawnee, Yankton, Santee Sioux, Assiniboines, Blackfeet. Wied studierte die indianischen Völker und Bodmer steuerte detaillierte Skizzen und Aquarelle zu den ethnologischen Studien bei (später sollten auf Basis der Zeichnungen auch Gemälde entstehen). Mehr als 400 Skizzen und Aquarelle von Indianern, Pflanzen und Tieren sowie Landschaften brachte Bodmer nach Europa zurück.

Die meisten dieser Bilder befinden sich heute im Joslyn Art Museum in Omaha (Nebraska/USA). Bodmers Aquarelle von Indianern gehören zu den überzeugendsten visuellen Darstellungen des amerikanischen Westens und sind eine unschätzbare Dokumentation der indigenen Gemeinschaften des Missouri River.

Von Oktober 2021 bis Mai 2022 fand im Joslyn Art Museum eine Sonderausstellung mit dem Titel "Faces from the Interior: The North American Portraits of Karl Bodmer" statt. Begleitet wurde die Ausstellung mit einem gleichnamigen Buch. "Faces from the Interior" ist die erste Publikation, die sich auf Bodmer als Porträtisten konzentriert. Die begleitenden Essays beschreiben Bodmers Werdegang, seine künstlerische Praxis sowie seine Bedeutung in der Riege der bekannten "Indianer-Maler".

Ein Essay und ein Interview stechen insbesondere heraus. Lisa Strongs kunsthistorischer Aufsatz "No Detail too small" befasst sich intensiv mit Bodmers Detailversessenheit sowie Sinn und Zweck dieser Genauigkeiten. Bodmers Fähigkeit, den künstlerischen Ausdruck mit wissenschaftlicher Sorgfalt zu kombinieren, sucht ihresgleichen.

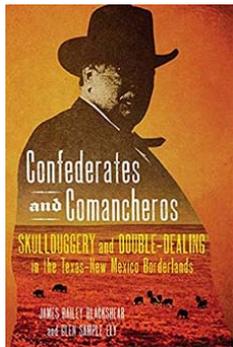
In einem umfangreichen Interview unter dem Motto "Bringing the Story back" setzt sich der Mandan-Hidatsa Gerard Baker – pensionierter Superintendent des Little Bighorn Battlefield National Monument – mit Bodmers Werk und dessen Bedeutung für die Forschung und die heutigen indigenen Gemeinschaften auseinander. Für Bakers Community sind Bodmers Werke nicht nur relevant als ethnografische Dokumente, sondern auch als Darstellungen von Verwandten. Für die Mandan und Hidatsa erzählen Bodmers Bilder Geschichten von Angehörigen und vertrauten Landschaften. Selbst nach jahrzehntelanger Betrachtung der Werke – insbesondere der Porträts – entdeckt Baker immer wieder Details, die neue Erkenntnisse zum Leben in einem Mandan- oder Hidatsa- Dorf bringen.

Neben den illustrierten Texten findet man 52 ganzseitige Aquarelle Bodmers, die einzeln erläutert werden. Das

Hervorheben einzelner Gemälde macht an dieser Stelle keinen Sinn. Neben den weit verbreiteten Porträts von Mato Tope (Mandan) und Pehriska Ruhpa (Hidatsa) wird eine Fülle an ausdrucksstarken Persönlichkeiten vorgestellt.

Das gebundene Buch (29 x 23 cm) enthält 224 Seiten auf hochwertigem Kunstdruckpapier. Auch wenn es nicht gerade preiswert ist, die Qualität der exzellenten Drucke rechtfertigt den Preis. Ein Muss für alle Interessenten der nördlichen Plains-Völker.

(GL, Nr. 67, Amerindian Research 2023-1)



James B. Blackshear; Glen S. Ely:
**Confederates and Comancheros:
Skulduggery and Double-Dealing
in the Texas-New Mexico Border-
lands.**

Norman, University of Oklahoma Press, 2021.
276 Seiten, mehrere Abbildungen und
Übersichtskarten; ca. € 33,50.
ISBN 978-0-8061-7560-7
(in englischer Sprache)

Im Buch wird die politische und militärische Situation im Grenzgebiet von New Mexico zu Texas in den Jahren nach 1862 dargestellt. Hier berührten sich während des Amerikanischen Bürgerkrieges (1861-1865) das unionstreue New Mexico und das südstaatliche Texas. In New Mexico verbreiteten sich immer wieder Gerüchte, die Südstaaten würden von Texas aus eine Invasion in westlicher Richtung vorbereiten, um den gesamten Südwesten für die konföderierten Südstaaten in Besitz zu nehmen. Für die Texaner mochte das ein realistisches Ziel sein, da die Unionstruppen nur wenige tausend Mann zählten, die über ein riesiges Gebiet verstreut stationiert waren. Es kam jedoch niemals zu dieser Invasion.

Ausführlich und sehr detailliert wird die Problematik des Ausspionierens der jeweils gegnerischen Pläne und vermuteten Truppenbewegungen in den Kapiteln 1 und 2 geschildert. Dem Leser mögen allerdings Zweifel an der Genauigkeit und Objektivität der mitunter detailliert geschilderten Vorgänge kommen, wenn auf S. 42 vom Angriff einer großen Streitmacht von Comanche und Kiowa auf Truppen der Nordstaaten bei Adobe Walls am 25. November 1864 die Rede ist. Umgekehrt nämlich hatten die Soldaten an diesem Tag ein Lager der Kiowa angegriffen und alle Zelte verbrannt, mussten sich dann aber überstürzt zurückziehen, als in der Nähe lagernde Indianer den Angegriffenen zu Hilfe eilten.

In den Kapiteln 3 und 4 wird die Rolle der Comancheros beleuchtet, die als Händler die insbesondere von den Comanche geraubten Pferde und Rinder aufkauften und durch die unwegsamen Grenzgebiete des Llano Estacado nach New Mexico transportierten, um sie dort gewinnbringend zu verkaufen. Auch die Problematik des Freikaufs von Menschen, welche die Comanche in Texas entführt hatten, und des Handels mit Waffen und Alkohol wird hier beleuchtet.

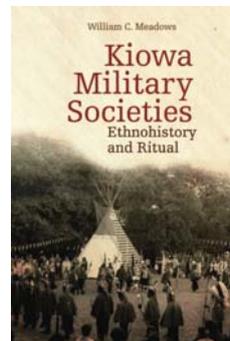
Kapitel 5 knüpft an der Problematik des Comanchero-Handels mit Vieh an, zeigt die Gegenmaßnahmen, die nach dem Bürgerkrieg seitens der Armee ergriffen wurden, um den Viehdiebstahl in Texas einzudämmen. Es wird gezeigt, dass hierzu die Ansiedlung der Comanche in der Reservation erforderlich war.

In Kapitel 6 zeigt ein Rück- und Überblick aus texanischer Sicht, wie sehr man unter den Viehdiebstählen der Comanche und Kiowa gelitten hat, da man während des Krieges, als viele Männer auf den östlichen Kriegsschauplätzen Dienst taten, die Grenze zum Gebiet der Comanche nicht wirksam schützen konnte.

Kapitel 7 zeigt dann, dass sich die Rinderzucht in dieser Zeit trotz aller Probleme stark entwickelt hatte.

Das Buch schildert die Ereignisse sehr detailliert und in Bezug auf die Indianer aus einer vielleicht eher euro-amerikanischen, regionalgeschichtlichen Perspektive.

(RO, Nr. 66, Amerindian Research 2022-4)



William C. Meadows:
**Kiowa Military Societies:
Ethnohistory and Ritual.**

Norman, University of Oklahoma Press, 2022.
276 Seiten, mehrere Abbildungen; ca. € 48,00.
ISBN 978-0-8061-9009-9
(in englischer Sprache)

Das vorliegende Buch ist die Paperback-Ausgabe einer bereits 2010 erschienenen Studie über die Kriegergesellschaften der Kiowa.

Der Autor erklärt darin die soziale Funktion der verschiedenen Gesellschaften und die damit verbundenen Rituale. Interessant ist, dass die Gesellschaften zunächst altersstrukturiert beginnen, so dass jeder Junge der Kiowa zunächst Mitglied der "Rabbits Society", dann der "Mountain Sheep Society" wird. Aus letzterer Gesellschaft, welcher die jungen Männer ohne Kampferfahrung angehörten, rekrutierten die eigentlichen Kriegergesellschaften dann ihre Mitglieder in Abhängigkeit von deren Neigung oder Tauglichkeit. Wer nicht oder nur im Notfall nach kriegerischen Ehren strebte, konnte Mitglied der "Horse Headdresses Society" werden. Das war aber offenbar nicht ehrenrührig, denn prominente Häuptlinge wie Kicking Bird (gest. 1875) und Lone Wolf (gest. 1879) gehörten genau dieser Gesellschaft an. Viele andere politische und religiöse Führer der Kiowa waren Angehörige der "Black Legs Society", während die besonders unruhigen und kampfbereiten Männer Mitglieder der "Unafraid of Death Society" angehörten. Die Existenz dieser Gesellschaften, die durch Verteidigungsbereitschaft und Aggressivität die Jagdgebiete der Kiowa gegen vordringende Feinde verteidigen mussten, war dabei nicht statisch. So sind die "Bone Strikers", die als Kriegergesellschaft einst den höchsten Rang innehatten, wohl bereits vor 1840 komplett im Kampf umgekommen. Hingegen übernahmen sie die

"Omaha Society" erst in den 1880er Jahren, als sie bereits in der Reservation lebten, von den Cheyenne.

Über ihre nach außen gerichtete kriegerische Funktion hinaus nahmen die Männergesellschaften der Kiowa aber auch polizeiliche Funktionen wahr und erfüllten bestimmte Aufgaben im Zusammenhang mit religiösen Veranstaltungen, z. B. dem Sonnentanz. Sie hatten eigene Gesänge und Tänze und kleideten sich in einer Weise, die typisch für die jeweilige Zugehörigkeit war.

Interessant ist, dass im Buch auch die beiden Frauen-gesellschaften, die "Calf Old Women" und die "Bear Women" Erwähnung finden. Ihre Aufgabe war es z. B., mit Hilfe übernatürlicher Kräfte die Kriegergruppen des Stammes bei Kampfeinsätzen zu unterstützen. Über die Frauen-gesellschaften der Plains-Stämme ist insgesamt viel weniger bekannt als über jene der Männer, da die frühen Forscher stärker auf die gesellschaftliche Bedeutung der Männer fokussiert waren.

Praktisch waren alle Sozialgesellschaften der Kiowa nach 1900 ausgestorben, doch fanden immer wieder, insbesondere nach 1950, Neugründungen statt, die an einige alte Traditionen anknüpften. Diese bis in die Gegenwart reichende Kontinuität wird im Buch ebenfalls thematisiert.

Wer sich für die Ethnien der Plains, ihre soziale Struktur und ihre Geschichte interessiert, sollte dieses Buch unbedingt beachten.

(RO, Nr. 66, Amerindian Research 2022-4)



Mechtild und Wolfgang Opel:
Weil ich ein Inuk bin.
Johann August Miertsching,
Ein Lebensbild.

Berlin: Lukas Verlag, 2022.
472 Seiten, zahlreiche Abbildungen, € 34,90.
ISBN 978-3-86732-411-3

Bereits in der Nummer 18 der Zeitschrift "Amerindian Research" (2010) fand sich ein kurzer Artikel über das Auffinden des Expeditionsschiffes HMS "Investigator" von Stephan Augustin. Dabei vermittelte der Autor auch einige Daten aus dem Leben des Johann August Miertsching (1817-1875).

Über diesen legt das Ehepaar Mechtild und Wolfgang Opel nun eine umfangreiche Biografie vor, die auf der Basis von mehr als 20 Jahren Beschäftigung mit dem Thema entstanden ist. Neben Miertschings 1855 publiziertem Reise-Tagebuch konnten die Autoren den Familiennachlass (vor allem in Kanada) und Archivmaterial in Deutschland, England, den USA und Südafrika nutzen.

Miertsching wurde in Gröditz bei Weißenberg in der Lausitz geboren, nach der Schule begann er eine Schuhmacherlehre in Kleinwelka bei Bautzen. Dort wurde er Mitglied der Herrnhuter Brüdergemeine und ging bald in ihrem Auftrag nach Okak (Labrador), um dort als

Missionar zu wirken. Hier erlernte er die Sprache der Inuit und schiffte sich deshalb 1850 als Dolmetscher auf der HMS "Investigator" ein, die nach der verschollenen Franklin-Expedition suchen sollte. Von Miertsching erhofften sich die Engländer Informationen von den Inuit. Das Ziel der Expedition wurde zwar nicht erreicht, dafür fand man die Nordwestpassage, was auch dazu führte, dass Miertsching eine berühmte Persönlichkeit wurde. Allerdings ist er heute in Deutschland kaum bekannt.

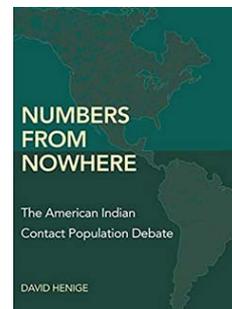
Das jedoch dürfte sich mit der hier vorliegenden Biografie ändern. Die beiden Verfasser beschreiben das Leben und Wirken eines Mitgliedes der Herrnhuter Brüdergemeine. Dieser Umstand begünstigte die Suche nach Materialien, denn in den Archiven der Herrnhuter finden sich zahlreiche Akten, die Aussagen über Miertsching treffen.

Besonders auffällig ist das für die damalige Zeit ungewöhnlich gute Vertrauensverhältnis, das Miertsching zu den Inuit aufbauen konnte und wodurch er deren Sprache so gut erlernen konnte. Seine Haltung gegenüber den indigenen Bewohnern Nordamerikas war für die damalige Zeit nicht selbstverständlich. Möglicherweise war Johann August Miertsching ein Vorreiter der Völkerverständigung.

Die mit viel Aufwand recherchierte Biografie bietet eine sehr detailreiche Darstellung des ereignisreichen Lebens des Protagonisten. Durch viele Passagen, in denen die Verfasser Miertsching zitieren, erlangt das Buch eine sehr persönliche Note.

Die Ausstattung mit Bildern ist sehr gelungen, wie das Buch insgesamt ein gutes Beispiel dafür ist, wie auch die sogenannten kleinen Verlage qualitative hochwertige Literatur produzieren. Miertsching, der nach seinem Einsatz auf Labrador auch noch in Südafrika als Missionar arbeitete, erfährt mit diesem Titel die ihm gebührende Würdigung als einer der Deutschen, die sich im Ausland den Anliegen der indigenen Bevölkerung gewidmet haben.

(MK, Nr. 66, Amerindian Research 2022-4)



David Henige:
Numbers from Nowhere:
The American Indian Contact
Population Debate.

Norman, University of Oklahoma Press,
2022.
532 Seiten, ca. € 44,50.
ISBN 978-0-8061-9036-5
(in englischer Sprache)

Man muss – wie der Rezensent – ein wenig statistikverliebt sein, um dieses Buch, die Paperback-Ausgabe einer Publikation von 1998, mit großem Interesse lesen zu können.

Inhalt ist die Frage nach dem Zustandekommen statistischer Angaben zur Urbevölkerung Amerikas bei Beginn der europäischen Kolonisation. Sowohl Übersichtszahlen für

den Gesamtkontinent als auch solche für bestimmte Kulturräume, wie das alte Mexiko oder Peru, aber auch für solche überschaubaren Gebiete wie bestimmte Karibikinseln oder das südliche Chile weichen stark voneinander ab. Der Autor geht unter Beachtung alter Dokumente der Frage nach, welche Datengrundlage die jeweiligen Historiker benutzt haben, wer als erster und unter welchen Umständen überhaupt Angaben zur ursprünglichen Bevölkerungszahl oder zur Stärke feindlicher oder verbündeter indigener Armeen und zu Kampfverlusten gemacht hat.

Es wird deutlich, dass es unter den Historikern seit dem 20. Jahrhundert eine starke Tendenz gibt, möglichst hohe Zahlen für die indigene Bevölkerung zur Zeit des jeweiligen Kontakts mit den Europäern glaubhaft zu machen. Der Autor zeigt, dass die frühen Chronisten ihre mitunter völlig übertriebenen, scheinbar recht präzisen Zahlen oft im Sinne von "sehr viele" benutzt haben, während sie unter den gegebenen Umständen unmöglich eine auch nur annähernde Volkszählung hatten durchführen können. Nimmt der moderne Historiker diese "dokumentierten" Zahlen jedoch und rechnet noch einen Prozentsatz hinzu, weil aus Europa eingeschleppte Epidemien wie Pocken und Masern die Bevölkerungsstärke vermutlich bereits reduziert hatten, noch ehe entlegene wohnende Völker mit dem ersten Weißen in Kontakt kamen, lassen sich hohe Zahlen konstruieren. Schwerpunkt der Diskussion liegt auf Mittel- und Südamerika, wobei eher Regionen als konkrete Ethnien betrachtet werden.

Während der Autor dieses Buches mit einer beeindruckenden Fleißarbeit die bis heute immer wieder kolportierten Zahlenkonstrukte in Frage stellt, vermisst der Leser freilich den Ansatz einer Gegendarstellung, einen Ausweg aus dem Dilemma. Das Buch ist sehr interessant, der Leser sollte mit dem Sachverhalt jedoch wenigstens ansatzweise vertraut sein.

RO



Rainer Kottmann:
Herman Lehmann. Ein deutscher Apache und Comanche.

Berlin, Vergangenheitsverlag, 2022. 164 Seiten, mehrere Abbildungen, € 16,00.
ISBN 978-3-86408-275-7

Spätestens, seit 2005 die 1927 publizierte Version der Lebensgeschichte des deutschen Auswandererjungen Herman Lehmann in deutscher Sprache erschienen ist, kennt der interessierte Leser diesen Namen. Lehmann war als Junge von Mescalero-Apache entführt worden und verbrachte mehrere Jahre bei ihnen sowie bei den Comanche.

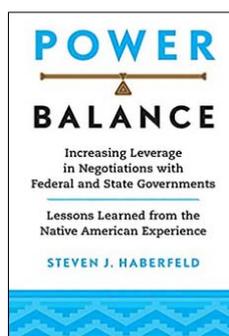
Rainer Kottmann, der bereits eine Sammlung von Apache-Biografien mit dem Titel "Die großen Häuptlinge der Apachen" geschrieben hat, nutzt im vorliegenden Buch alle Quellen, die über die Entführung, den Aufenthalt unter

den Indianern und die Rückkehr zur deutschen Familie verfügbar sind. Der Autor vergleicht die vorhandenen schriftlichen Bemerkungen von Zeitgenossen mit den beiden autobiografischen Berichten, die Lehmann Jahre nach diesen Ereignissen und in großem Abstand zueinander verfasst (diktiert) hat. Es wird deutlich, dass der Sachverhalt selbst zwar nicht infrage steht, sich bestimmte Erzählstränge aber gegenseitig ausschließen und durch andere Informationen widerlegt werden.

Vorteilhaft ist, dass sich der Autor bereits seit vielen Jahren mit Kultur und Geschichte der Apache und Comanche beschäftigt hat, so dass er die widersprüchlichen Angaben in den Quellen sachkundig bewerten kann.

Der Leser erhält eine Vielzahl von Informationen, darunter ungeschönte Darstellungen von Gewaltaktionen der Apache und Comanche gegen Weiße und Angehörige anderer indianischer Ethnien. Da Lehmann kurz vor seinem 11. Geburtstag entführt wurde und rund acht Jahre unter Indianern lebte, bleibt freilich offen, ob er an allen geschilderten Ereignissen tatsächlich persönlich beteiligt war oder manches nur vom Hörensagen berichtete. Eine empfehlenswerte Lektüre!

(RO, Nr. 65, Amerindian Research 2022-3)



Steven J. Haberfeld:
Power Balance: Increasing Leverage in Negotiations With Federal and State Governments; Lessons Learned from the Native American Experience.

Norman, University of Oklahoma Press, 2022. 228 Seiten, ca. € 32,00.
ISBN 978-0-8061-7626-0
(in englischer Sprache)

Das Buch analysiert die Art und Weise, wie indigene Nationen mit Bundes-, Landes- und Kommunalregierungen Verhandlungen führen können, um komplexe Probleme zu lösen, die mit der Förderung ihrer wirtschaftlichen und kommunalen Entwicklung in Verbindung stehen, bzw. ihre historisch verbrieften Rechte zu schützen und weiterzuentwickeln.

Der Autor Steven J. Haberfeld ist Mitbegründer und Geschäftsführer des Indian Dispute Resolution Service und arbeitet seit mehr als vierzig Jahren mit indigenen Stämmen zusammen, um interne Differenzen beizulegen und komplexe Transaktionen mit Regierungsbehörden auszuhandeln.

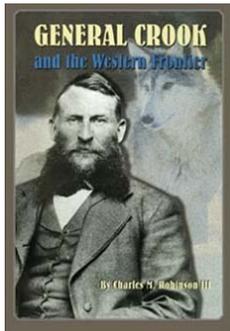
Es wird gezeigt, wie man indigene Gemeinschaften heute mit Instrumenten ausstatten kann, um ihren Verhandlungsspielraum im Zusammenhang mit politischen und privatwirtschaftlichen Interessen maximal auszuschöpfen.

Das Buch bietet detaillierte Anweisungen zur Beherrschung von grundlegenden Schritten im Verhandlungsprozess, die von der ersten Planung und Vorbereitung bis hin zur Ausarbeitung einer umfassenden schriftlichen

Vereinbarung reichen, von der alle Beteiligten profitieren. Anhand realer Fallbeispiele erläutert der Autor Maßnahmen, die Stämme ergreifen können, um ihre Verhandlungsstärken zu maximieren, indem sie gesetzliche Rechte und ihren historischen Status nutzen und geeignete politische Organisationsstrategien anwenden.

Es ist ein interessantes und richtungsweisendes Buch für jeden, der sich detailliert mit der heutigen Situation indigener Gemeinschaften in den USA und ihren juristischen Möglichkeiten bei Verhandlungen mit politischen und ökonomischen Autoritäten beschäftigen will.

(RO, Nr. 65, Amerindian Research 2022-3)



Charles M. Robinson III:
General Crook and the Western Frontier.

Norman, University of Oklahoma Press, 2022.

386 Seiten, mehrere Abbildungen; ca. € 29,50.

ISBN 978-0-8061-9016-7

(in englischer Sprache)

Der US-amerikanische General George Crook (1828-1890) hat mit zahlreichen indianischen Ethnien Kriege ausgefochten. Schon vor dem Amerikanischen Bürgerkrieg war er als junger Offizier im fernen Westen im Einsatz, dann kamen die vier Jahre Bürgerkrieg, in denen er bis zum General befördert wurde. Später kämpfte er mit wechselndem Erfolg gegen Apache, Lakota und Cheyenne. Als jedoch die Ponca des Häuptlings Standing Bear das Indian Territory, in welches sie umgesiedelt worden waren und wo sie große Not litten, verlassen hatten, setzte er sich mit Erfolg dafür ein, dass sie in ihrer nördlichen Heimat bleiben durften.

Im vorliegenden Buch werden der Lebensweg von George Crook beschrieben, sein mitunter widersprüchliches Handeln detailliert nachgezeichnet und sein Charakter kritisch hinterfragt, wobei der Schwerpunkt auf seinen militärischen Einsätzen liegt. Als dem Lakota-Häuptling Red Cloud eines Tages erzählt wurde, General Crook, der "Graue Wolf", wie ihn die nördlichen Indianer nannten, sei gestorben, bemerkte er als anerkennenden Nachruf: "Wenigstens hat er uns niemals angelogen".

Das Buch ist eine Neuauflage und ursprünglich schon 2001 vom gleichen Verlag publiziert worden. Es ist dem interessierten Leser unbedingt zu empfehlen.

(RO, Nr. 65, Amerindian Research 2022-3)



Robert S. Grumet:
**The Munsee Indians:
A History.**

Norman, University of Oklahoma Press, 2022.

446 Seiten, mehrere Übersichtskarten; ca. € 31,00.

ISBN 978-0-8061-8652-8

(in englischer Sprache)

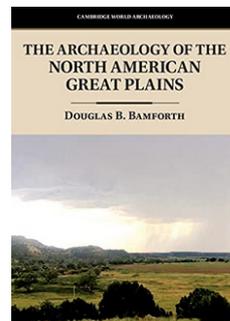
Hießen jene Indianer, welche die Insel Manhattan für 24 Dollar (oder waren es 60 Gulden?) an holländische Siedler verkauften, nun Munsee, Lenape oder Delaware? Was sagen die Dokumente zu diesen Ereignissen, wer waren jene "Munsee" und haben sie Nachkommen, die heute noch leben?

Das vorliegende Buch ist die Paperback-Ausgabe des bereits 2009 erschienenen "Klassikers" über die Geschichte der Munsee, die einen der "Hauptstämme" der uns unter der Bezeichnung Lenape bzw. Delaware bekannten algonkinsprachigen indianischen Ethnien bilden. Der Autor schildert in einer Einführung ihre Lebensweise und gesellschaftliche Verfassung sowie ihre früheste Geschichte, soweit darüber etwas bekannt ist.

Den größten Teil des Buches nimmt dann die übersichtlich gegliederte Schilderung ihrer Geschichte ein, während der sie praktisch an allen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Kolonialmächten beteiligt waren. Selbst wenn es keinen Krieg gab, drangen die Siedler immer weiter vor, so dass die durch Kriege, Krankheiten und Alkoholismus zahlenmäßig geschwächten Munsee immer weiter nach Westen auswandern mussten, bis die letzten ihrer Nachkommen jenseits des Mississippi eine Heimat fanden, wo sie heute noch leben.

Der sachlich und verständlich geschriebene Text ist sehr gut recherchiert und mit zahlreichen Anmerkungen versehen. Ein Stichwortverzeichnis macht das Buch zu einem hilfreichen, unbedingt zu empfehlenden Nachschlagewerk.

(RO, Nr. 65, Amerindian Research 2022-3)



Douglas B. Bamforth:
The Archaeology of the North American Great Plains.

Cambridge World Archaeology, Cambridge: Cambridge University Press, 2021. 350 Seiten, ca. € 125,00.

ISBN 978-0-521-87346-8

Hardback, auch als E-Book erhältlich
(in englischer Sprache)

Die Great Plains umfassen eine Fläche von mehr als einer Million Quadratkilometer und werden oft als unendliches und uninteressantes Grasland abgestempelt. Jedoch lebten hier schon sehr früh Menschen und es gibt zahlreiche Ausgrabungen, die diese Besiedlung dokumentieren.

Der Autor teilt die Darstellung in mehrere Epochen ein, die erste ist dabei die Pre-Clovis-Periode bis 10800 v. Chr. (im Buch wird, wie in der englischsprachigen Literatur üblich, die Form BC verwendet). Es folgen die Paläo-Jäger und Sammler (10800 v. Chr. bis 6900 v. Chr.), die archaische Zeit von 6900 v. Chr. bis 600 v. Chr., die Waldland-Periode von 600 v. Chr. bis 950, die sogenannte Plains Village Period von 950 – 1500, wobei die letztere hier noch in drei unterschiedliche Abschnitte eingeteilt wird. Das Ende der chronologischen

Darstellung bildet die Kolonialzeit von 1500 bis zum 20. Jahrhundert. Diese chronologische Einteilung wird in einer Tabelle auf Seite 12 auch noch einmal erläutert.

Die lange Zeitspanne der menschlichen Besiedlung der Plains ist sehr abwechslungsreich und die Plains waren Heimat für zahlreiche Stämme, die sehr unterschiedlich auf die historische Entwicklung reagierten.

Bamforth, der auf eine vierzigjährige Forschungszeit in den Plains zurückblicken kann, zeichnet ein sehr differenziertes Bild von Bisonjagd und Pflanzenanbau, von gewaltsamen Auseinandersetzungen (belegt durch Pfeilspitzen zwischen menschlichen Knochen) und spiritueller Entwicklung (Medizinräder). Hinzu kommen die Veränderungen mit der Ankunft der Europäer: zwar stieg jetzt die Anzahl der gewaltsamen Auseinandersetzungen, gleichzeitig kam es aber auch zu einem Austausch, der das Alltagsleben der Plainsbewohner nicht unerheblich veränderte (Pferde, Waffen, Alltagsgegenstände). Im Vorwort betont der Autor deutlich, dass er von "Indians" spricht, einer allgemeinen Kennzeichnung der autochthonen Bewohner der Great Plains. Zugleich erläutert er die Schwierigkeiten archäologischer Untersuchungen in einem derart großen Territorium über einen Zeitraum von weit mehr als zehntausend Jahren. Während anfangs überall in den Plains die gleichen Pfeilspitzen genutzt wurden, waren beispielsweise die Keramiken am Ende der Untersuchungszeit territorial sehr unterschiedlich.

Den Ausführungen stellt der Autor ein Kapitel voran, in dem er die geographischen Gegebenheiten der Plains erläutert; mit Hilfe von Karten kann man so die Verteilung der einzelnen Bundesstaaten sehen oder aber bestimmte geographische Regionen wie die Blackhills, Bighorn Mountains oder den Llano Estacado lokalisieren. Ebenso gibt es eine Karte mit den Vorkommen von Feuerstein in der Region.

Das Kapitel über die früheste Besiedlung der Great Plains diskutiert auch die Besiedlung des amerikanischen Doppelkontinents. Der Verfasser nutzt für diese frühe Periode die kalibrierte Radiokarbondatierung, für die späteren Zeiträume dann die allgemein übliche Datierung mit BC/AD – also vor Christus und nach Christi Geburt. Es besteht Einigkeit, dass bereits 14.700 Jahre cal BP (also 14.700 Jahre vor dem Jahr 1950) Monte Verde in Südchile von Menschen besiedelt worden ist. Bamforth geht auf die Diskussionen der möglichen Einwanderungsrouten ebenso ein wie auf die Diskussion, ob die Ähnlichkeit mit den Artefakten des europäischen Solutréen Zufall ist oder nicht. Dazu sagt er, dass das Solutréen tausende Jahre vor Clovis endete und es unwahrscheinlich wäre, dass Menschen nach Tausenden von Jahren wieder auf längst nicht mehr genutzte Techniken zurückgreifen. Eine sehr gute logische Erklärung, die keines Kommentars bedarf.

Ebenso diskutiert der Verfasser die Unterschiede zwischen den verschiedenen in Amerika gefundenen Skeletten (wie des Kennewick-Mannes) und gibt zu bedenken, dass es verschiedene Einwanderungsbewegungen gegeben hat und diese aus unterschiedlichen Regionen Asiens kamen, wodurch eine breit gestreute genetische Differenzierung herrührt. Zudem kam es dann in Amerika zu genetischen Veränderungen. Das mag

erklären, warum es nicht in ganz Nordamerika einheitlich aussehende Funde gibt.

Als sicher gilt, dass die Plains um 13.500 cal BP besiedelt waren. Die Datierung von Clovis ist allgemein akzeptiert. Der Autor diskutiert auch ältere Siedlungsplätze. Fakt ist aber auch, dass die wenigen bekannten Daten es nicht erlauben zu klären, wie hoch die Siedlungsdichte zu dieser Zeit gewesen ist.

Bamforth beweist im weiteren Verlauf, dass er ein Kenner der Materie ist. Seine Argumentation ist sehr schlüssig und sachlich. Es ist ein Vergnügen, seinen Ausführungen zu den verschiedenen Siedlungsperioden zu folgen. Die Karten und Tabellen im Buch sind sehr aussagekräftig; die zahlreichen Abbildungen zeigen Ausgrabungsbefunde oder Artefakte. Das Buch ist ein Füllhorn an Informationen, wer sich für die Plains-Kulturen interessiert und der englischen Sprache mächtig ist, der sollte sich unbedingt damit befassen. Zeigt es doch eine Langzeit-Übersicht und beschränkt sich nicht nur auf die wenigen Jahre, in denen die Indianer hoch zu Ross durch die Prärie streiften. Bamforth macht eine lange Geschichte wieder lebendig. Übrigens macht sich der Vorteil der elektronischen Version, die auch Grundlage der Rezension war, vor allem bei der Arbeit mit dem Index bemerkbar: sobald man im Index auf eine Seitenzahl klickt, wird man auf die entsprechende Seite gelenkt. "Richtige" Bücher haben ihre Berechtigung – aber das schaffen sie eben nicht.

(MK, Nr. 64, Amerindian Research 2022-2)



Christine Chávez,
Uwe Fleckner (Hg.):
**Blitzsymbol und Schlangentanz:
Aby Warburg und die Pueblo-
Kunst.**

Berlin, Hatje Cantz Verlag, 2022. 368 Seiten,
Farbbildband, € 58,00.
ISBN 978-3-7757-5201-5

Der Hamburger Kunsthistoriker und Kulturwissenschaftler Aby Warburg (1866-1929) besuchte 1895/96 den Südwesten der USA, wo insbesondere die Kultur der Pueblo-Indianer sein Interesse fesselte. Er hielt sich in mehreren Siedlungen dieser Indianer auf, interessierte sich für deren traditionelle Religion, fertigte Aufzeichnungen und Skizzen an und erwarb eine große Zahl von Kunst- und Gebrauchsgegenständen der Hopi, Keres, Tano und Zuñi.

Seine Sammlungen vermachte er später dem Hamburger Völkerkundemuseum, heute Museum am Rothenbaum. Kulturen und Künste der Welt (MARKK).

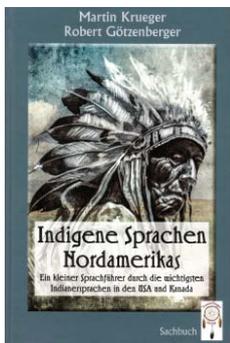
Der hier publizierte, überaus attraktive Bildband zur aktuell in Hamburg eröffneten Sonderausstellung "Blitzsymbol & Schlangentanz. Aby Warburg und die Pueblo-Kunst" zeigt die komplette Sammlung Warburgs von Gegenständen und bildlichen Darstellungen, ergänzt um zahlreiche Leihgaben. Jene Objekte der Sammlung Warburg, die durch den Zweiten Weltkrieg verloren gegangen sind, konnten zumindest bildlich dokumentiert werden. Die Ausstellung wurde in enger Zusammenarbeit mit Vertretern der heutigen Pueblo-

Gemeinschaften gestaltet, was auch in den Beschreibungen zu den jeweiligen Objekten deutlich erkennbar wird.

Mehrere als "kulturell sensibel" identifizierte Objekte, insbesondere solche mit religiösem Bezug, wie z. B. Gebetsstöcke, wurden nur mit ihren Umrissen verfremdet dargestellt, um dem Respekt gegenüber dem geistigen und kulturellen Eigentum ihrer Schöpfer Rechnung zu tragen. Sie sind jedoch, wie alle anderen Objekte und Abbildungen auch, ausführlich hinsichtlich ihrer Herkunft, Bedeutung und Verwendung beschrieben, so dass der Leser einen sowohl umfassenden als auch differenzierten Überblick über Kunst und Kultur der verschiedenen Pueblo-Völker erhält.

Es ist ein optisch und inhaltlich ansprechender Bildband, der den Leser und Betrachter anregt, auch die Ausstellung selbst zu besuchen.

(RO, Nr. 64, Amerindian Research 2022-2)



Martin Krueger/
Robert Götzenberger:
**Indigene Sprachen Nordamerikas.
Ein kleiner Sprachführer durch die
wichtigsten Indianersprachen in
den USA und Kanada.**

Hohenthann: Traumfänger Verlag, 2022. 146
Seiten, mit Lesebändchen, € 16,90.
ISBN 978-3-948878-21-4

Martin Krueger, der bereits seit Jahren Unterricht in Lakota erteilt, hat hier in Zusammenarbeit mit Robert Götzenberger ein wunderbares Buch über indigene Sprachen vorgelegt. Dieses ist jedoch kein Lehrbuch zum Erlernen einer Sprache, sondern ein Sachbuch zum Verstehen der indigenen Bevölkerung Amerikas und ihrer Sprachen. Anliegen der Autoren ist es, über die Vielfalt nordamerikanischer Indianersprachen zu informieren und Klischees zu korrigieren. Getreu dem Motto "Schuster bleib bei deinem Leisten" konzentrieren sich die Autoren ausschließlich auf Nordamerika. Inhaltlich bietet dieser Band ein sehr breites Spektrum. Bereits das erste Kapitel zeigt den Lesern die Rolle der Internatsschulen (Boarding Schools), in denen die Muttersprache der indianischen Schüler bei Strafe verboten war. Dass Krueger diesen Beitrag gewissermaßen als persönliches Statement an den Beginn des Buches stellt, zeigt seine persönliche Einstellung zu den Indigenen. Nach einer einführenden Betrachtung folgen Kapitel über die Algonkinsprachen, die Sprachfamilie der Athabasken, die Irokesensprachen, Muskogee-Sprachen, die siouanische Sprachfamilie und die uto-aztekische Sprachfamilie.

Diese Seiten sind sehr informativ und vermitteln durch viele Sprachbeispiele auch dem Laien einen Eindruck der indigenen Sprachen. Weitere informative Kapitel befassen sich mit den Problemen der falschen Aussprache, der Gebärdensprache, den Code Talkers der Navajo und dem sogenannten American Indian English. Ein Kapitel listet Linguisten auf, die sich mit nordamerikanischen Indianersprachen befasst haben. Ebenso findet sich ein Kapitel, in dem Filme aufgelistet werden, in denen indianische Sprachen gesprochen werden. Hier

wird allerdings nur der Name des Films und das Erscheinungsjahr genannt. Da wäre es sicher hilfreich, auch den jeweiligen Regisseur zu nennen. Des Weiteren gibt es eine kleine Übersicht über Wörter, die aus Indianersprachen ins Deutsche übernommen wurden (wie Anorak oder Mokassin). Ebenso findet sich eine Liste mit den Namen von Städten oder Regionen, deren Namen indianischen Ursprung haben. Interessant ist zudem die Liste, in der die Begriffe Deutschland, Deutscher und deutsche Sprache in verschiedenen indianischen Sprachen genannt werden. Auch der Satz "Ich liebe dich" wird in verschiedenen Sprachen aufgelistet.

Dieses Buch ist eine sehr schöne Einführung in das Thema und allen zu empfehlen, die sich für die indigenen Kulturen Nordamerikas interessieren.

(MK, Nr. 64, Amerindian Research 2022-2)



Karl-Hermann Hörner:
**Vertreibung und Diaspora im
nord-amerikanischen
Südosten. Auf den Spuren der
Natchez.**

GRIN Verlag, 2022.
68 Seiten, € 39,99.
ISBN 978-3346573971

Die Natchez dürften als Ethnie im südöstlichen Kulturareal Nordamerikas vielen Lesern bekannt sein. Insbesondere wird vielfach auf den vermeintlichen Fakt hingewiesen, dass die Natchez infolge mehrerer Kriege mit den französischen Kolonialisten am unteren Mississippi schon im 18. Jahrhundert ausgerottet worden seien.

Der Autor weist im vorliegenden Taschenbuch nach, dass sich durchaus nicht nur einzelne Personen der Natchez zu benachbarten Stämmen haben retten können, sondern dass dort größere Stammesgruppen vor den französischen Angriffen Zuflucht gefunden haben.

Er geht zunächst am Beispiel der Creek und der Cherokee der Frage nach, wie im Falle von Vertreibung, Umsiedlung und Zersplitterung von Ethnien deren Identität und Zusammengehörigkeitsgefühl bestehen bleiben und weiterentwickelt werden kann. Er weist nach, dass das Bewusstsein ethnischer Identität trotzdem bewahrt werden kann.

Im Falle der Natchez wird zunächst die historische Situation, welche zu Krieg und Vernichtung der Natchez als Stammesorganisation führten, umrissen und schließlich aufgezeigt, wie es möglich war, dass Teile des Stammes bis in die Gegenwart weiterhin bestehen bzw. sich neu organisieren konnten.

Für den Leser tun sich mit dem Buch neue und interessante Blickwinkel auf.

(RO, Nr. 64, Amerindian Research 2022-2)



Margaret D. Jacobs:
After One Hundred Winters: In Search of Reconciliation on America's Stolen Lands.

Princeton & Oxford: Princeton University Press, 2021. 344 Seiten, gebunden, ca. € 28,00.

ISBN 9780691224336

(in englischer Sprache)

[vorliegender Rezension lag eine vom Verlag gelieferte pdf-Datei zugrunde]

Die Autorin untersucht im vorliegenden Buch das heutige Verhältnis insbesondere der Siedler Nebraskas zu den Angehörigen indianischer Ethnien, die bei Ankunft der Euro-Amerikaner vor etwa 150 Jahren in dieser Gegend gelebt haben. Bezugnehmend auf Massaker der Weißen an Indianern und die Vertreibung und Umsiedlung der indianischen Stämme stellt sie die Frage nach der Verantwortung der heutigen Siedlergeneration, welche auf einem Land lebt, das noch vor wenigen Generationen Indianerland war.

Die Analyse beginnt mit der Landnahme, welche vor allem anhand zweier Fallbeispiele erläutert wird: des Sand-Creek-Massakers unter den Cheyenne und Arapaho im Jahr 1864 und der Umsiedlung der Ponca in das heutige Oklahoma in den 1870er Jahren. Sie erläutert, wie die Ponca in Verträgen mit den USA auf ausgedehnte Landgebiete verzichteten, dann aber unter Angriffen der Lakota litten, weil ihr verbleibendes Land durch die USA "versehentlich" den feindlichen und zahlenmäßig deutlich stärkeren Lakota zugesprochen wurde (Vertrag von Fort Laramie 1868). Statt die Ponca jedoch zu schützen, wurden sie von den USA kurzerhand nach Süden ausgesiedelt.

Ausführlich wird dann geschildert, wie Häuptling Standing Bear mit einem Teil der Ponca einige Jahre später nach Norden zurückkehrte und nach einem Gerichtsprozess dort auch verbleiben durfte. Standing Bear ist in diesem Zusammenhang auch von Weißen unterstützt worden, so dass sich, was das Verhältnis zwischen Indianern und Euro-Amerikanern betrifft, bereits am Ende des 19. Jahrhunderts ein differenziertes Bild ergibt. Dem interessierten Leser sind diese Ereignisse vielleicht bekannt.

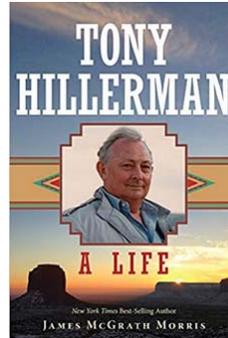
Die Autorin zeigt an weiteren Beispielen, dass der Raub indianischen Landes am Ende des 19. Jahrhunderts zwar nicht vorbei war, es aber auch weiße Siedler gab, welche die Anliegen der indianischen Nachbarn unterstützten.

Weitere Ausführungen behandeln die Problematik der *boarding schools* sowie Fragen der Rückführung sterblicher Überreste von Indianern an ihre heutigen Nachkommen.

Blicke nach Australien und Neuseeland zeigen, dass die Frage nach den Beziehungen heutiger Siedler zu den Indigenen ähnlich ist. Es geht u. a. darum, inwiefern heutige Siedler persönliche Verantwortung für Probleme tragen, die tief in der Vergangenheit wurzeln, und was sie heute als Wiedergutmachung tun können. Es wird die von Fall zu Fall fehlende oder vorhandene Bereitschaft und Möglichkeit einer solchen Wiedergutmachung diskutiert.

Die Autorin behandelt in dieser Publikation fakten- und wortreich einen weiten Komplex von Problemen, die zwischen den euro-amerikanischen Siedlern und den indigenen Stämmen noch heute bestehen. Ein Literaturverzeichnis und ein Stichwortregister schließen das Buch ab.

(RO, Nr. 63, Amerindian Research 2022-1)



James McGrath Morris:

Tony Hillerman. A Life.

Norman: University of Oklahoma Press, 2021. 348 Seiten, gebunden, ca. € 35,00.

ISBN 978-0-8061-7598-0

(in englischer Sprache)

Es wird kaum einen an den nordamerikanischen Indianern interessierten Leser geben, dem der amerikanische Romanschriftsteller Anthony ("Tony") Grove Hillerman (1925-2008) ein Unbekannter ist. Im Laufe mehrerer Jahrzehnte hat Hillerman auch ins Deutsche übersetzte Kriminalromane geschrieben, die im Umfeld der Navajo-Reservation in Arizona spielen. Die Navajo-Polizisten Joe Leaphorn und Jim Chee sind zentrale Gestalten seiner Bücher und bringen dem Leser Kultur, Traditionsverbundenheit und Lebensweise der Navajo nahe.

Hier liegt nun eine umfangreiche Biografie des Schriftstellers vor, die in Abstimmung mit seiner Tochter erarbeitet worden ist. Detailliert schildert der Autor die familiären Hintergründe und den Werdegang des Schriftstellers. Nach der Schulzeit, in der er erste Kontakte mit indianischen Mitschülern hatte, begann er ein Studium, trat während des Zweiten Weltkrieges in die Armee ein und wurde in Europa schwer verwundet. Nach seiner Genesung schloss er das Studium ab, arbeitete als Journalist und schließlich als Professor für Journalismus an der University of New Mexico. Im Jahr 1970 erschien sein erster Kriminalroman, dem im Abstand teilweise mehrerer Jahre weitere 17 Fortsetzungen folgten. Es beeindruckten in diesen Büchern Hillermans tiefe Einsichten in das Denken und zeremonielle Leben der Navajo, obwohl es bezüglich mancher Sachverhalte auch kontroverse Stellungnahmen gab.

Versehen mit einer Reihe persönlicher Fotos zeichnet der Autor der Biografie ein umfassendes Bild des persönlichen Lebens und des beruflichen Schaffens von Hillerman. Wer sich näher über den Autor der beliebten Kriminalromane informieren möchte, dem sei dieses Buch unbedingt empfohlen.

(RO, Nr. 63, Amerindian Research 2022-1)



Robert V. Davis Jr.:
The Search for the First Americans: Science, Power, Politics.

Norman: University of Oklahoma Press,
 2021. 210 Seiten, gebunden, ca. € 43,00.
 ISBN 978-0-8061-7591-1
 (in englischer Sprache)

Das Buch gibt einen Überblick zur bisherigen und aktuellen Herangehensweise an die Frage, wer den amerikanischen Doppelkontinent erstmals besiedelt hat und in welcher Weise dies geschehen ist. Es wird herausgearbeitet, dass es hierbei durchaus einen Konflikt zwischen mündlichen Überlieferungen indianischer Ethnien und der im euro-amerikanischen Verständnis "wissenschaftlichen" Erforschung der Frage gibt. So gibt es indigene Interessenvertreter, die in der wissenschaftlichen Erforschung der Problematik einen Angriff auf ihre Rechte als ursprüngliche Bewohner des Doppelkontinents sehen. Es wird verdeutlicht, dass diese Ablehnung wissenschaftlicher Forschungen eher politisch motiviert ist und Probleme zwischen Indigenen und dem politischen System der USA widerspiegelt.

Der Autor arbeitet heraus, dass die indigenen Völker ihre eigenen, auf mündlich überlieferten Ursprungsmythen beruhenden Vorstellungen zur amerikanischen Frühgeschichte haben, und stellt dann die vielfältigen Konstrukte vor, welche sich die Europäer zur Herkunft der amerikanischen Urbevölkerung ausgedacht haben: einstige Bewohner von Atlantis, Waliser, Juden usw.

Seit den archäologischen Funden bei Clovis in New Mexico (1929) ergaben sich neue Ansätze für eine wissenschaftliche Interpretation der Besiedlungs- und Frühgeschichte Amerikas. Für die nächsten Jahrzehnte wurde postuliert, dass die Besiedlung Amerikas vor etwa 13.000 Jahren in relativ kurzer Frist über das Gebiet der heutigen Beringstraße erfolgte und sich die sogenannte Clovis-Kultur in unterschiedlicher Ausprägung bis ins südliche Südamerika ausbreitete. Neuere Funde brachten diese Theorie ins Wanken und widerlegten sie schließlich.

Im Zusammenhang mit der Frage, welche Bedeutung der Clovis-Kultur im Zusammenhang mit der Erst- und Frühbesiedlung Amerikas beizumessen ist, nimmt der Aspekt der biologischen Anthropologie einen wichtigen Platz ein. Einige wenige Schädel- und Knochenfunde früher Bewohner Amerikas ermöglichen Vergleiche mit frühen Bewohnern Asiens sowie den heutigen Indigenen. Finden sich erkennbare Verwandtschaftsbeziehungen? Ein Problem ist hierbei die vergleichsweise geringe Zahl der Fundobjekte, denn der bisherige Fundus erweckt den Eindruck einer eher nur sehr geringen Verwandtschaft z. B. des sogenannten "Kennewick-Mannes", dessen Knochenreste im Nordwesten der USA gefunden wurden, mit heutigen Indigenen. Der Autor verweist auf ein ähnliches Problem in China: auch dort entsprechen die wenigen frühen Funde eher nicht

dem Erscheinungsbild der "modernen" Chinesen, die seit einigen Jahrtausenden in China leben. Das alles ist freilich ein umstrittener Sachverhalt.

In diesem Zusammenhang wird mit einigem Bedauern erläutert, dass heutige indigene Gruppen aufgrund gesetzlicher Möglichkeiten auch Jahrtausende alte Knochenfunde zu ihren direkten "Vorfahren" erklären und zwecks Bestattung zurückfordern. Am Beispiel des vor etwa 8.000 Jahre lebenden Kennewick-Mannes wird die erfolgreiche Rückforderung und Bestattung seitens heute in der Region lebender Umatilla erwähnt, obwohl ein konkreter Verwandtschaftsnachweis weder möglich noch wahrscheinlich ist.

Es ist eine interessante Publikation, die weniger Lösungen und gesicherte Erkenntnisse vermittelt, als vielmehr Fragestellungen und Unklarheiten aus verschiedenen Blickwinkeln diskutiert.

(RO, Nr. 63, Amerindian Research 2022-1)



Armin M. Brandt:
Die Sioux und der Kampf um Neu-Ulm.

Hohentham: Traumfänger Verlag, 2021.
 632 Seiten, mehrere
 Abbildungen, gebunden, € 19,80.
 ISBN 978-3-941485-76-1

Wie der Titel verrät, steht der sogenannte Dakota-"Aufstand" von 1862 in Minnesota, konkret die Verteidigung der überwiegend von deutschen Auswanderern bewohnten Siedlung Neu-Ulm im Mittelpunkt der Schilderungen.

Die Santee-Dakota hatten in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen großen Teil ihres Territoriums im späteren Bundesstaat Minnesota vertraglich an die USA abgetreten und erhielten dafür Garantien für ein verbleibendes Reservationsgebiet sowie für eine Übergangszeit die Zusicherung jährlicher Unterstützungszahlungen, bis die Landwirtschaft die Lebensgrundlage bilden konnte. Der Autor erklärt diese Situation und arbeitet heraus, dass die Bewohner der Reservation infolge von Missernten sowie aufgrund organisatorischer Probleme in ernste Schwierigkeiten gerieten und Hunger litten, als die versprochenen Jahreszahlungen ausblieben. Das in Unverständnis ihrer Notlage arrogante Auftreten mehrerer Reservationsangestellten veranlasste die Indianer zu verzweifelten Gegenmaßnahmen. Sie erhoben sich zu einem Aufstand, massakrierten hunderte Siedler, die in der Nähe der Reservation lebten, und griffen neben kleineren Siedlungen auch das Städtchen Neu-Ulm an. Unter den Opfern befanden sich zahlreiche Frauen und Kinder. Es dauerte mehrere Monate, bis Armee und Milizen den Aufstand unterdrücken konnten.

Detailliert schildert der Autor die Ereignisse und es ist unverkennbar, wem seine Sympathien und sein Verständnis

gelten und wem nicht. "Der Sioux-Überfall auf Neu-Ulm – Standhafte Bürger wehren sich" (S. 275), heißt eine Kapitelüberschrift. Es klingt dann auch eher romanhaft, wenn indianische Übergriffe kommentiert werden:

"Vorerst konnten die Sioux an keinen weiteren Weißen ihren Blutdurst und Blutrausch stillen", heißt es auf S. 99 im Zusammenhang mit dem Massaker am Spirit Lake, das den im Buch geschilderten Ereignissen einige Jahre vorausging. Es befremdet auch, dass die Dakota durchweg mit ihrem historischen Feindausdruck "Sioux" genannt werden. Aber das passt gut zu dem Begriff "Die Wilden ...", den der Autor auf S. 161 im Zusammenhang mit den Dakota gebraucht. Von einem heutigen Sachbuchautor möchte man vielleicht eine distanziertere Ausdrucksweise erwarten. Es scheint, als habe der Verlag hier ein hohes Maß an "Toleranz" geübt.

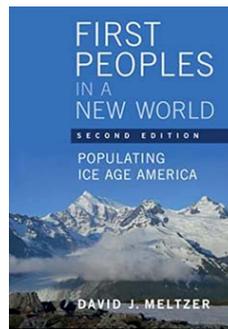
Die sachlichen Fakten der geschilderten Ereignisse sollen hier nicht angezweifelt werden, auch nicht die unbeschreibliche Brutalität vieler Übergriffe gegenüber den eingewanderten Siedlern, deren einzige "Schuld" darin bestand, von der Regierung der USA eine Landparzelle erworben zu haben, die vorher in einem Vertragswerk von Indianern abgetreten worden war. Der Autor lässt an mehreren Stellen einzelnen Indianern Gerechtigkeit widerfahren, indem er schildert, wie sie unter Lebensgefahr weiße Siedler zu retten und in Sicherheit zu bringen versuchten.

Der Rezensent stellt sich die Frage, welchem Zweck es dient, wenn über mehrere hundert Seiten in gefühlt endloser Abfolge unzählige Einzelschicksale von Menschen ausführlich beschrieben werden, welche erschlagen, zerhackt, aufgeschlitzt oder vergewaltigt wurden. Wenn es auf Seite 175 von einem Fährmann heißt: "Sein Leichnam wurde ausgeweidet", so klingt das schon fast harmlos. Wissenschaftlichen oder dokumentarischen Zwecken dient die ausführliche Schilderung der Gewalttaten auf keinen Fall, denn nirgends finden sich konkrete Verweise auf das Literaturverzeichnis.

Nach all den blutigen Schilderungen fühlt sich der Leser erleichtert, dass Armee und Miliz die Aufständischen endlich internieren oder wenigstens vertreiben konnten. Die Pläne der örtlichen Behörden, mehrere hundert gefangene Dakota hinzurichten, wurden von der Regierung Lincoln dahingehend reduziert, dass nur knapp 40 Männer zum Tode verurteilt und gehängt wurden. Der Autor arbeitete hier heraus, dass der Prozess absolut gegen die damals üblichen rechtlichen Grundsätze verstieß, da es für die Indianer keine Verteidigungsmöglichkeit gab und eher Mitläufer als Schuldige, in wenigstens einem Fall auch ein Unschuldiger aufgrund einer Namensverwechslung zum Tode verurteilt wurden.

Trotz der hier geäußerten kritischen Worte mag man als Interessent das Buch durchaus zur Kenntnis nehmen, denn die Ereignisse werden faktenreich und in ihrer chronologischen Reihenfolge ausführlich dargestellt. Dass ausgerechnet der Traumfänger-Verlag dieses Buch publiziert hat, muss aber trotzdem verwundern.

(RO, Nr. 63, Amerindian Research 2022-1)



David J. Meltzer:

**First Peoples In a New World,
Populating Ice Age America.**

Second Edition, Cambridge/New York:
Cambridge University Press, 2021. 466 Seiten,
mit Abbildungen und Karten, Broschur,
ca. € 38,00.
ISBN 978-1-108-73547-6

Die Erstauflage dieses Titels erschien bereits 2009, wurde nun aber um die in den letzten Jahren gemachten archäologischen Funde erweitert und wird als preisgünstige Paperback-Ausgabe angeboten. An der eigentlichen Kernaussage ändert sich trotz der Aktualisierungen nichts. Meltzer, der als Archäologe selbst Ausgrabungen vorgenommen hat, konzentriert sich bei seiner Darstellung auf Nordamerika, Funde aus den südlicheren Regionen werden zwar erwähnt, spielen aber im Konzept des Buches nur eine untergeordnete Rolle.

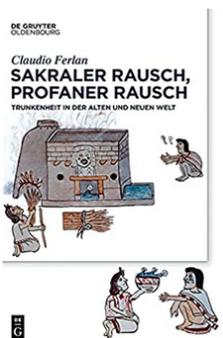
Es geht um die Fragen, wer Amerika besiedelt hat und wann dies geschah, wie viele Migrationsschübe es gegeben hat und welche Routen genommen wurden. Dabei geht es unweigerlich auch um klimatische und ökologische Bedingungen. Gleichzeitig erläutert der Verfasser die Methoden, mit denen diese Erkenntnisse gewonnen wurden. Und Meltzer besitzt die Größe zu schreiben, dass es seine Vorstellungen sind und er nicht frei von Fehlern ist. Denkt man daran, wie vehement die Clovis-Theorie einst gegen jede neue Idee verteidigt wurde, kann man sich also auf dieses Buch freuen als ein Kompendium vieler neuer Ideen. Wissen wir doch, dass es die absolute Wahrheit nicht geben kann und wir immer zweifeln werden müssen, weil es niemanden gibt, der unsere Theorien über die Besiedlung des amerikanischen Kontinents zweifelsfrei bestätigen kann. Die Protagonisten dieser Zeit haben uns wenig hinterlassen. Allerdings ist es in jüngster Zeit möglich, mittels verfeinerter DNA-Analyse einiges zur Entwicklung der Bevölkerung herauszufinden. Noch in der ersten Ausgabe 2009 konnte der Autor nur Mutmaßungen anstellen. Jetzt gibt es bereits so viele Daten, dass konkrete Aussagen möglich sind – das ist die wichtigste Aktualisierung in dieser zweiten Auflage.

Das Buch beginnt mit einer Karte, auf der die Ausbreitung des Eises vor ca. 18.000 Jahren ebenso zu sehen ist, wie die wichtigsten Fundstätten früher Besiedlung, die der Autor vor etwa 15.000 Jahren ansetzt. Es gab zwei große Eisschilde, die bis zu 3000 Meter dick waren und der Meeresspiegel lag etwa 134 Meter unter dem heutigen Niveau. In einer "Randleiste", die mehrere Seiten umfasst erklärt Meltzer die Datierung mittels der C14-Methode. Er beschreibt auch die intensive Suche nach einem Pre-

Clovis-Fundort, der jedes Mal mit einer "Fanfarenmeldung" bekannt gegeben wurde, um dann stillschweigend neu datiert zu werden. Das machte die Archäologen misstrauisch gegen alles Neue. Monte Verde brachte die Wende. Als der Ausgräber Tom Dillehay seine Kollegen (unter ihnen David J. Meltzer) einlud, die Ausgrabungsstätte zu besichtigen, wurde akzeptiert, dass Monte Verde in Südchile ungefähr 1200 Jahre älter als Clovis ist und dabei knapp 16.000 Kilometer entfernt.

Das vorliegende Buch diskutiert die Wege nach Amerika, es diskutiert die Zeit der Besiedlung und die Beweggründe für die Migration ebenso wie die oft diskutierte Frage nach der Vernichtung der Fauna durch die neuen Bewohner und es diskutiert die Ausbreitung der Menschen anhand von Knochen- und Zahnfunden, Sprachfamilien und Umwelteinflüssen. Metzler präsentiert eine historische Darstellung der Forschungsgeschichte und schafft es in allen Kapiteln, den Leser mit in seine Gedankengänge einzubeziehen. Der erfahrene Archäologe zeigt an Beispielen aus seiner Arbeit wie sich Landschaften verändert haben und ermöglicht es so dem Leser, sich in die Situation ebenso hineinzuversetzen, wie es der Verfasser tut. Insofern ist das Buch ein spannendes Lesebuch, das zahlreiche Informationen bietet, den Leser aber immer wieder mitnimmt, weil es der Autor versteht, zu erklären. In sogenannten "sidebars" (Randleisten) nutzt Metzler die Möglichkeit, besondere Fundorte oder Aspekte zu erklären. Das Buch ist unbedingt zu empfehlen.

(MK, Nr. 62, Amerindian Research 2021-4)



Claudio Ferlan:
Sakraler Rausch, profaner Rausch.
Trunkenheit in der Alten und
Neuen Welt.

Berlin: de Gruyter, 2021. 98 Seiten, ISBN
 978-3-11-067487-3,
 € 29,95.
 (E-Book PDF 978-3-11-067497-2)

Der Italiener Claudio Ferlan untersucht das Trinken und Getränke als Phänomen des Kulturkontaktes zwischen der Alten und der Neuen Welt. Er zeigt das Verhältnis der europäischen und außereuropäischen (hier Amerika) Trinkkultur: es geht darum, wie schlimm es ist, sich zu betrinken; welche soziale und religiöse Funktion alkoholische Getränke haben oder um Orte des Trinkens. Ferlan nennt seine Darstellung eine "Geschichte der Trunkenheit, die wir mit Quetzalcoatl beginnen und mit Geronimo enden lassen." (S. 5) Schon die Erläuterung des Begriffs Trunkenheit ist ein gelungener Text und zeigt, wie intensiv sich der Autor mit dem Thema beschäftigt hat und wie gekonnt es ihm

gelingt, seine Forschungsergebnisse in schriftlicher Form zu präsentieren. Das Lesen des als wissenschaftliche Untersuchung titulierten Textes macht Spaß, weil es der Autor schafft, wie ein Geschichtenerzähler zu schreiben.

Als die Europäer nach Amerika kamen lernten sie neue Formen der Trunkenheit kennen. Denn auch die Bewohner der eroberten Gebiete kannten alkoholische Getränke wie Pulque oder Chicha. Allerdings waren diese Getränke nicht für den Alltagsgebrauch gedacht wie in Europa Wein oder Bier. Pulque und Chicha wurden zu besonderen Anlässen getrunken, wobei es da aber auch zu regelrechten Trinkgelagen kommen konnte, wenn man den Chronisten Glauben schenken darf. Allerdings kennen wir auch aus der vorchristlichen Zeit Beispiele aus Europa und Asien, bei dem es zu wichtigen Treffen Unmengen von alkoholischen Getränken gab. Aus dem Andenraum kennen wir – auch heute noch – die Trankopfer, bei denen ein Schluck Chicha den Göttern geopfert wird, indem man ihn auf den Boden gießt.

Bei Ferlans Schilderung wird jedoch deutlich, dass trotz vieler Berichte aus den Chroniken oder Visitaciones (amtliche Berichte) immer noch unklar ist, wie genau Trinken und religiöse oder auch andere Feiern in den autochthonen Kulturen Amerikas zusammenhängen. Zu oft sind die Beschreibungen spanischer "Sittenwächter" darauf angelegt, die einheimische Bevölkerung zu diskreditieren, um deren Unterlegenheit zu bestätigen. Man ging sogar so weit, zu behaupten, der rasche Niedergang der indigenen Bevölkerung wäre durch deren übermäßigen Alkoholkonsum hervorgerufen und nicht durch europäische Krankheiten und Folgen der Zwangsarbeit.

Wohl aber gab es einen Unterschied in den Trinkgewohnheiten der Indigenen und der Europäer. Während sich erstere nur selten, dann aber bis "zum Umfallen" betranken, tranken die Europäer regelmäßig – allerdings auch oft genug im Übermaß. Ferlan versteht es, die vielen von ihm zusammengetragenen Einzelheiten zum Thema zu einer gut lesbaren Darstellung zu verbinden. Vieles, aber nicht alles, wird dem Leser bekannt vorkommen. Mit eindeutigen Wertungen hält sich Ferlan bewusst zurück, wo er weiß, dass seine Quellen bereits eindeutige Wertungen beinhalten. Der Autor geht auch darauf ein, dass die indigene Bevölkerung Nordamerikas, die den Gebrauch alkoholischer Getränke vor der Kolonisierung kaum kannte, in der Kolonialzeit zu Trinken wurde. Es ist interessant zu lesen, wie Ferlan diese Entwicklung beschreibt!

Schokolade und auch Maté-Tee als aufputschende Getränke spielten ebenso eine wichtige Rolle in vielen indigenen Gruppen. Dies beschreibt der Autor als Rausch ohne Alkohol.

Das Kapitel über die Orte des Trinkens beleuchtet das Thema aus einer anderen Perspektive, vermittelt viele interessante Denkansätze. Alkohol spielte auch eine Rolle beim Massaker von Wounded Knee, denn viele amerikanische Soldaten waren dabei betrunken.

Ferlans Untersuchung ist keine Hommage an den Alkohol, sie ist eine faktenreiche Darstellung des Gebrauchs und Missbrauchs von alkoholischen Getränken im Kontakt zwischen der Alten und der Neuen Welt. Es ist eine lesenswerte Darstellung, die mit vielen Einzelheiten dazu beiträgt, das große Ganze besser zu verstehen. Selbst das Literaturverzeichnis wird man mit Vergnügen lesen, weil Claudio Ferlan jede einzelne Schrift vorstellt und kommentiert.

(MK, Nr. 62, Amerindian Research 2021-4)



Roman Loimeier:

Ethnologie. Biographie einer Kulturwissenschaft.

Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2021. 410 Seiten, ISBN 978-3-496-01666-3 (Druckversion), ISBN 978-3-496-03055-3 (PDF), Euro 29,90
Als Vorlage der Rezension diente die PDF-Version.

Die Ethnologie als Wissenschaft wird gegenwärtig wieder wichtiger, um aktuelle Probleme des menschlichen Zusammenlebens zu erklären und um zu vermitteln. Da ist es von Bedeutung, die richtigen Fachbegriffe zu kennen. Zu oft noch werfen Pseudo-Ethnologen mit Begriffen um sich, die längst überholt sind und verbreiten damit falsche Informationen. Für das allgemeine Verständnis der Ethnologie bietet Roman Loimeier, Ethnologie-Professor in Göttingen, einen hervorragenden Überblick über die Geschichte der Ethnologie, die früher Völkerkunde hieß. Dabei erklärt er den Begriff "Ethnologie" und erläutert vor allem Grundbegriffe wie "Ethnie", "Volk", "Kultur" oder "Indigene". In einer Zeit, wo vieles auf dem Prüfstand steht und oft aus Unwissenheit und fehlendem Wissen verurteilt wird, ist so eine wissenschaftliche Grundlage hilfreich. Jedoch hat Loimeier nicht eine neue Geschichte der Ethnologie geschrieben, sondern, viel besser, eine Darstellung der Entwicklung der Ethnologie. Denn gerade diese hat in den letzten Jahrzehnten eine rasante Entwicklung erfahren, hat sich weltweit in Konfrontation mit der Realität weiterentwickelt. Diese Entwicklungsschritte zeichnet der Autor anhand von biografischen Porträts nach. Zwar kann man auch in einem Lexikon nachlesen, was Neoevolutionismus ist, aber viel besser erklärt es Loimeier mit seiner Darstellung. Und wie wichtig einzelne Personen gerade für die Entwicklung der Ethnologie waren, beweist der Verfasser auch dadurch, dass er zeigt, wie oft die Ehefrauen bekannter Forscher in deren wissenschaftliche

Arbeit involviert waren. Bereits das Inhaltsverzeichnis zeigt den Umfang der Darstellung. Da geht es um Evolutionismus, Frank H. Cushing, Nikolai N. Miklucho-Maclay, Adolf Bastian, Franz Boas, Lévy-Bruhl, Levi-Strauss, Social Anthropology, die Manchester-Schule, Neoevolutionismus, Kulturökologie, die "Wilden".

Die Lektüre des Buches führt durch die aufregende Geschichte einer Wissenschaft, die sich im vorigen Jahrhundert einige Male neu erfunden hat, neu erfinden musste, immer im historischen Kontext ihrer Zeit. Diese spannende Geschichte erzählt der Autor, der sich in Forschung und Lehre selbst seit Jahren ausgezeichnet hat, nicht nur für Studenten der immer noch beliebten Studienerichtung. Der Leser lernt die zahlreichen Stationen einer Entwicklung kennen, die aus einer Freizeitbeschäftigung arrivierter Kolonialherren eine ernsthafte Wissenschaft gebildet hat. Loimeier beschreibt Konfrontationen, Annäherungen, Kämpfe und Übereinkünfte auf dem schwierigen Weg von der Völkerkunde zur Ethnologie. Wir haben es hier mit einem Lesebuch zu tun, das uns aufgrund der schriftstellerischen Begabung des Verfassers viele Informationen und vor allem Erklärungen bietet.

So zeigt die Erläuterung des Begriffes "Indigene", wie schnell sich Begriffe ändern und dann festsetzen, wogegen andere Begriffe nicht mehr verwendet werden. Loimeiers gelungene Darstellung zeigt, dass sich Sprache und Wissenschaft ständig in einem Entwicklungsprozess befinden und dass es möglich ist, trotz zahlreicher Veränderungen auf der Höhe der Zeit zu sein. Loimeiers gekonnte Präsentation von Begriffen und Fakten bringt auch dem Laien die zahlreichen Facetten einer Wissenschaft nahe, deren Alltagstauglichkeit sich immer wieder aufs Neue beweist.

(MK, Nr. 62, Amerindian Research 2021-4)



Lars Frühsorge, Sonja Riehn, Michael Schütte (Hrsg.):

Völkerschau-Objekte.

Lübeck: Lübecker Museen, 2021. 186 Seiten, zahlreiche Abbildungen.
ISBN 978-3-942310-34-5

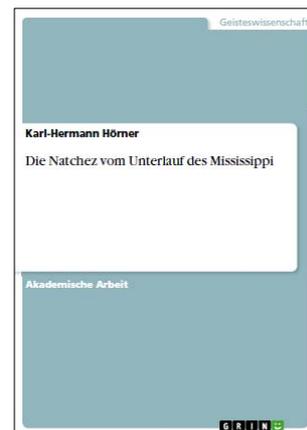
Unter großem Aufwand gelang es dem Lübecker Völkerkundemuseum im Jahre 2020 eine Tagung zu Völkerschau-Objekten zu organisieren. Dabei zeigte sich, dass es in Deutschland zahlreiche Sammlungen gibt, die einen Bezug zu Völkerschauen haben. Und es wurde erkannt, dass sich Völkerschauen nicht nur auf die großen Metropolen einschränken lassen. Schauen in Theatern, Gasthöfen oder mittels Schaubuden auf

Volksfesten zeigten eine enorme Breitenwirkung. Die Tagung präsentierte dann auch ein sehr breites Spektrum zum Thema Völkerschau.

Insgesamt 14 Beiträge entführen den Leser in eine faszinierende Welt, die längst untergegangen schien, durch die Präsentation aber wieder zu neuem Leben erweckt wird. Hilke Thode-Arora schreibt über das Phänomen Völkerschauen in Deutschland, die ihre Hochzeit zwischen 1880 und 1914 hatten und sich nicht allein auf Carl Hagenbeck beschränkten. Viola König schreibt über eine Tournee der Nuxalk (besser bekannt als Bella Coola) in den Jahren 1885 und 1886. König hielt sich bei den Nachkommen der Nuxalk auf und unternimmt eine Darstellung der Tour aus Sicht der indigenen Protagonisten. Eine kurze Vorstellung der Sammlung Jacobsen in Lübeck bietet Angela Hess. Anne Slenczka berichtet über die kanadische Nordwestküsten-Sammlung des Kölner Rautenstrauch-Joest-Museums, wobei sie auch auf die Provenienzforschung eingeht. Auf die Firma Umlauff bezieht sich Ilja Labischinski in seinem Beitrag über den "Wappenpfahl der Tsimshian" im Ethnologischen Museum Berlin. Und er wagt einen Ausblick auf die Zukunft im Humboldt-Forum, in dem der Wappenpfahl, der jahrelang im Depot lag, endlich wieder aufgestellt werden soll. Rainer Hatoum berichtet über die Mokassins des Sioux "Wounds-One-Another", der bei der Anreise von Buffalo Bills Wildwestshow durch einen Unfall zu Tode kam und dessen Schuhe dann ins Städtische Museum Braunschweig gelangten. Über die Sammlung "Eduard Gehring" im Ethnologischen Museum Berlin, die Exponate aus Nordasien (hier geht es um die Kalmücken) versammelt, schreibt Henriette Lavaulx-Vrécourt. Clemens Radauer führt uns dann in die Sammlungen des Weltmuseums Wien, hier geht es um Ashanti und Senegambier aus Afrika. Als die Deutschen eine Kolonie auf Samoa errichteten, machte sich dies ein gewisser Carl Marquardt zunutze und organisierte Völkerschauen mit samoanischen Bewohnern. Darüber schreibt Hilke Thode-Arora. Neben Carl Hagenbeck organisierten auch andere Firmen Tiere für die Völkerschauen. Dieses bisher kaum untersuchte Gebiet präsentieren Claudia Andratschke und Lars Müller, welche die Arbeit der Firmen Reiche und Ruhe aus Alfeld untersucht haben. Andre Koch beschreibt, wie eine Kobra und eine Schlangenweihe (ein Vogel) nach Braunschweig ins Naturhistorische Museum gelangten. Neben den Tieren spielten auch Pflanzen eine wichtige Rolle in den Inszenierungen der Völkerschauen, dazu referiert Maria Will. Sonja Riehn dagegen beschäftigt sich mit der Rekonstruktion einer Marionettenvariété-Szene. Mit einer völlig neuen aktuellen Form der Völkerschau, wenn man sie denn so bezeichnen kann, befasst sich Lars Frühsorge. Dieser hat in Namibia den heutigen "Ethnotourismus" beobachtet – mit erschreckenden Auswüchsen.

Der Tagungsband, der auch per E-Mail unter vks@luebeck.de bestellt werden kann, bietet eine Fülle an Informationen vor allem zu Nebenschauplätzen. Das macht gerade den Reiz dieser Publikation aus, da sich hier ganz neue Forschungsfelder ergeben. Außerdem ist die Ausstattung mit Illustrationen sehr gelungen. Wer sich für die Thematik interessiert, kommt an diesem Band nicht vorbei.

(MK, Nr. 62, Amerindian Research 2021-4)



**Karl-Hermann Hörner:
Die Natchez vom Unterauf
des Mississippi.**

GRIN Verlag, 2019. 140 Seiten,
mehrere Abbildungen,
€ 34,99.
ISBN E-Book: 978-3-346-06294-9
ISBN Buch: 978-3-346-06295-6
(diese Rezension basiert auf einem
pdf-file)

Der interessierte Leser sollte sich nicht von dem Hinweis "Akademische Arbeit", der sich auf dem Cover findet, abschrecken lassen.

Dass es sich um eine solche handelt, steht außer Zweifel, doch bietet der Text auch ein reiches Informationsmaterial zu den Natchez, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von den französischen Kolonisten in mehreren Kriegen fast vollständig ausgelöscht wurden.

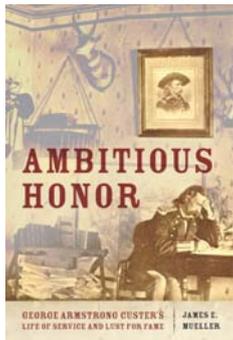
Auf den ersten Seiten, in denen die Evolutionstheorie früher menschlicher Gesellschaften diskutiert und eine Bewertung des gesellschaftlichen Entwicklungsstandes der Natchez vorgenommen wird, wendet sich der Autor in der Tat vordergründig an Fachleute und seine Ausführungen und fachlichen Vergleiche machen einige Spezialkenntnisse wünschenswert.

Unbestreitbar interessant wird es, wenn ab der Seite 45 die frühe Geschichte des Südostens vorgestellt und diskutiert wird. Nach Erläuterung der verschiedenen frühen Kulturkomplexe im Südosten wird zu den Natchez übergeleitet und gezeigt, dass benachbarte Ethnien, wie die Taensa und Bayougoula, in ihrer gesellschaftlichen Struktur und Differenzierung durchaus mit den Natchez verglichen werden können. Es wird untersucht, ob sich aus archäologischen Forschungen und den leider nur spärlichen Augenzeugenberichten, die seit dem 15. bis ins 18. Jahrhundert überliefert sind, Aussagen zur voreuropäischen Entwicklung und Geschichte ableiten lassen. Verdeutlichen die Berichte einen Niedergang seit dem 16. Jahrhundert? Haben sich Einflussbereiche bestimmter Ethnien verändert? Sind zwischenzeitlich fremde Bevölkerungsgruppen in den Südosten eingedrungen und haben das gesellschaftliche Bild, das sich den Europäern im 18. Jahrhundert bot, im Vergleich zu der Situation zwei Jahrhunderte früher verändert?

Kurz und sachlich werden Ökonomie, gesellschaftliches Zusammenleben und politische Strukturen erklärt. Interessant sind die jeweiligen Vergleiche der Verhältnisse bei den Natchez mit jenen bei ihren unmittelbaren Nachbarn. Es wird deutlich, dass die Natchez hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Entwicklung keinesfalls einzigartig waren, sondern den benachbarten Ethnien am unteren Mississippi durchaus ähnelten.

Gut lesbar und in sorgfältiger Weise mit Quellenhinweisen versehen, ist das Buch eine interessante Einführung in die frühe Geschichte des nordamerikanischen Südostens. Wer sich für die indianischen Kulturen dieser Region interessiert, sollte dieses Buch unbedingt zur Kenntnis nehmen.

(RO, Nr. 61, Amerindian Research 2021-3)



James E. Mueller:
**Ambitious Honor: George
Armstrong Custer's Life of Service
and Lust for Fame.**

Norman, University of Oklahoma Press,
2020, 382 Seiten, mehrere
Abbildungen, ca. € 32,00.
ISBN 978-0-8061-6720-6
(in englischer Sprache)

Im vorliegenden Buch untersucht der Autor Charakter und Selbstverständnis von George Armstrong Custer, der als Kommandeur des 7. US-Kavallerieregiments am Little Bighorn beim Angriff auf ein Lakota-Lager im Jahr 1876 eine vernichtende Niederlage erlitt und selbst dabei ums Leben kam. Warum zählt Custer einer Untersuchung zufolge zu den 100 berühmtesten militärischen Anführern der Weltgeschichte? Anhand zahlreicher Dokumente arbeitet der Autor heraus, dass Custer, der im Amerikanischen Bürgerkrieg für seine Tapferkeit ausgezeichnet und rasch befördert wurde, ein romantisches Selbstverständnis seiner Bedeutung als Kavallerieoffizier hatte. Ehrgeiz und Streben nach Anerkennung waren ausgeprägte Eigenschaften, mit denen er sich nicht nur Freunde schuf. Er war aber nicht nur ein "Frontoffizier", sondern auch ein unermüdlicher Briefeschreiber und verfasste mit "My Life on the Plains" ein durchaus noch heute lesbares Buch, das durch seinen frühen Tod freilich unvollständig geblieben ist.

Der aufmerksame Leser dürfte bei der hier rezensierten Publikation allerdings den Eindruck gewinnen, dass Custer betont positiv geschildert wird. Ein Beispiel hierfür sind die Ereignisse vom Washita River 1868, als Custer mit seinem Regiment ein Cheyenne-Dorf angriff und neben wenigen Kriegern auch zahlreiche Frauen und Kinder getötet wurden. Dem Leser entsteht der Eindruck einer "normalen" Kriegshandlung und der Autor vergisst auf S. 201 auch nicht zu sagen, dass sich die indianischen Frauen und Kinder am Nahkampf gegen die Soldaten beteiligt hätten. Als sich Custer angesichts eintreffender indianischer Verstärkung überstürzt zurückzog, interpretiert das der Autor als cleveres strategisches Manöver. Mancher Leser wird aber wissen, dass Custer

bei diesem Rückzug Major Elliott und etwa 20 Soldaten im Stich ließ, die in einem verzweiferten Überlebenskampf von den aufgebracht Indianern getötet wurden. Ob Custer sie hätte retten können, sei dahingestellt, er hat jedenfalls keinen diesbezüglichen Versuch unternommen und fand sich im Nachhinein starker Kritik ausgesetzt. Der Autor verzichtet aber darauf, Ereignisse, die Custer in einem kleinlichen und selbstsüchtigen Kontext zeigen, näher zu thematisieren.

Auch bei der Schilderung der Ereignisse vom Little Bighorn, wo Custer seine berühmte Niederlage erlitt und ums Leben kam, geht unter einer Fülle von geschilderten Einzelheiten unter, dass die Niederlage des 7. Kavallerieregiments vor allem die Folge von Selbstüberschätzung und taktischen Fehlentscheidungen ihres Kommandeurs war.

Mag man mit der Sichtweise auf Custer einverstanden sein oder nicht, es wird auf alle Fälle deutlich herausgearbeitet, wie Custer – und nach seinem Tod seine Witwe – durchaus erfolgreich versuchten, das überhöhte Bild eines romantischen Helden zu entwerfen, der eigentlich zu Höherem als nur einem Regimentskommandeur berufen war.

(RO, Nr. 60, Amerindian Research 2021-2)



Gerd Braune:
**Indigene Völker in Kanada. Der
schwere Weg zur
Verständigung.**

Berlin, Christoph Links Verlag, 2020, 270
Seiten, zahlreiche sw-Abbildungen, €
20,00.
ISBN 978-3-96289-097-1

Der Autor Gerd Braune, heute in Kanada lebend, hat sich schon vor mehr als zwei Jahrzehnten als Redakteur der Frankfurter Rundschau mit Belangen der indigenen Völker beschäftigt und richtet im vorliegenden Buch sein Augenmerk auf die Situation der indigenen Völker Kanadas. Er widerlegt die vielfach vertretene Meinung, im kanadischen Teil Nordamerikas sei mit Indianern und Inuit "besser" verfahren worden, als dies seitens der USA praktiziert wurde.

Er weist nach, dass auch in Kanada die indigenen Völker durch aufgezwungene Verträge ihrer Land- und Landnutzungsrechte beraubt wurden und es zu massiven Eingriffen in die Sozialstrukturen der Ethnien kam, um eine Assimilierungspolitik voranzutreiben, in welcher die einheimische Sprache und Kultur unterdrückt wurde.

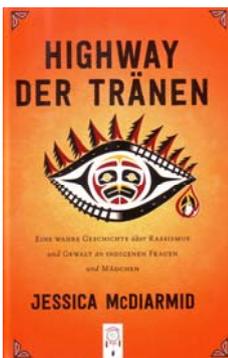
Braune gibt einen Überblick zur Geschichte der indigenen Völker Kanadas seit Ankunft der ersten Europäer bis heute und stellt gleichzeitig dar, wie Indianer und Inuit Strategien entwickelten, mit denen sie ihre Rechte gegenüber der kanadischen Regierung vertreten und ihre spezifischen Kulturmerkmale bewahren konnten. Der Kampf um Anerkennung traditioneller Rechte und Kulturformen beginnt schon dort, wo die indigenen Ethnien den offiziellen Sprachgebrauch "entkolonialisieren", indem z. B. die Inuit nicht als

"Eskimo" bezeichnet werden wollen und viele indianische Ethnien die bisher wenig geläufigen Eigenbezeichnungen anstelle der bisher von den Europäern benutzten "Stammesnamen" sehen wollen. Braune diskutiert die damit verbundenen Probleme.

Er hat zahlreiche Gemeinden der First Nations, Métis und Inuit besucht und erweist sich als Kenner der Situation.

Braune schildert die aktuellen ökonomischen und kulturellen Probleme der indigenen Bevölkerung, zeigt Fortschritte auf, legt aber auch dar, dass es noch ein weiter Weg bis zur Gleichberechtigung der indigenen Bevölkerung Kanadas ist. Ein informatives und lesenswertes Buch!

(RO, Nr. 60, Amerindian Research 2021-2)



Jessica McDiarmid:

Highway der Tränen. Eine wahre Geschichte über Rassismus und Gewalt an indigenen Frauen und Mädchen.

Traumfänger Verlag Hohenthann 2021. 396 Seiten, einige schwarz-weiß-Abbildungen, € 28,00.

ISBN 978-3-941485-79-2

Der Untertitel spricht die Problematik klar an, welche die Autorin sich zu erörtern bemüht. Nur fehlt dort ein Hinweis darauf, dass sich dies auf die letzten 30 Jahre bezieht, also so aktuell ist und ein erschreckendes Bild der Gesellschaft, ihrer Konflikte und deren Bewältigung durch unterschiedliche soziale und ethnische Gruppen im äußersten Nordwesten Kanadas zeichnet. Die Autorin, die aus dieser Provinz British Columbia stammte und als Journalistin in verschiedenen Gegenden der Welt, so auch in Afrika, innergesellschaftliche Probleme vor allem um indigene Frauen beobachtet und in ihrer Arbeit reflektiert hatte, legt nun ihr erstes Buch vor. Mehr als fünf Jahre vielseitiges Studium der unterschiedlichsten Quellen, die sie zu den einzelnen Begebenheiten ausweist, haben sie befähigt, ein eindringliches Bild von Rassismus und Gewalt im gegenwärtigen Kanada zu zeichnen. Sie will und kann auf jede Art Anonymisierung verzichten. Sie nennt die konkreten Fälle und die Akteure, soweit sie eben inzwischen bekannt geworden sind. Dabei geht es ihr nicht allein um die erschreckend hohen Zahlen an Vermissten, um Missbräuche, Vergewaltigungen und Morde, sondern um die involvierten Menschen: die Opfer und ihre Familien und Freunde, auch um die Vertreter der Nichtregierungsorganisationen, die sie unterstützten, sowie die staatlichen Institutionen, vor allem die Polizei, welche teilweise vor Mengen zu verfolgender Spuren überfordert waren, zum Teil aber auch wegen rassistischer und frauenfeindlicher Vorurteile halbherzig agierten und Chancen verspielt haben, die Verbrecher erfolgreich zu verfolgen und dingfest zu machen. Es geht um junge Mädchen und Frauen, die zu den noch in diesem Gebiet existierenden "First Nations" gehörten und an dem besagten Highway 16 verschwanden, der bei den Suchaktionen und Gedenkmärschen von Familienangehörigen und

Sympathisanten den bezeichnenden Namen "Highway of Tears" erhalten hat, der die Trauer ausdrücken soll. Die Autorin hat einige der verschwundenen jungen Mädchen und Frauen aus der Vielzahl der Opfer ausgewählt und ihr Leben beschrieben, soweit es in der Gemeinschaft von Ort und ethnischer Gruppe bekannt gewesen ist. Es geht darum, sich und allen, die dies lesen, eindrücklich vor Augen zu führen, dass es immer um persönliche Schicksale gegangen ist, immer die Opfer und ihre Familien schweres Leid erfahren haben und dass wir uns bei den beschriebenen Ereignissen mit manchem ungelösten Fall in der unmittelbaren Gegenwart befinden. Es ist ausdrücklich kein Roman; doch finden sich wahrhaftig Züge von "Kriminalromanen" bei den beschriebenen wahrhaftigen Ereignissen. Es sind nicht die sehr interessanten statistischen Angaben zu Menschenrechtsverletzungen wie Diskriminierung, Missbrauch, Vergewaltigung und Mord alleine; es sind die Einzelschicksale, die besonders deswegen so erschrecken, weil keine überwundene historische Situation beschrieben wird, sondern Ereignisse des 21. Jahrhunderts und auch weit verbreitete Haltungen und Nachlässigkeiten in der Verfolgung von Vergehen, von denen man nicht annehmen darf, sie würden sich zukünftig von alleine überleben. Die heutige Realität, entstanden aus der patriarchalischen Haltung der dominanten kanadischen Gesellschaft gegenüber den Indigenen und noch dazu gegenüber deren Frauen, verlangt solche Aufdeckung der Zusammenhänge, und zwar durchaus am einzelnen Frauenschicksal, wie die Autorin es getan hat. Dies ist ein erster Schritt im auch zukünftig noch notwendigen Kampf gegen die damit in Zusammenhang stehenden Verbrechen.

Das Buch ist spannend: es beschreibt die Einzelfälle und die Haltungen dazu; es bezieht aber auch klar Position, hat Gegenwartsbezug und fordert zu zukünftiger Stellungnahme heraus.

(UTS, Nr. 60, Amerindian Research 2021-2)



Siegfried Jahn:

Die Seminolen Floridas.

Leipzig, Selbstverlag, 2020, 288 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen und mehrere Übersichtskarten, € 33,00 zzgl. € 3,00 Versand in Deutschland bzw. € 7,00 ins Ausland.

Bestellungen per mail:
ddr-kinderbuch@web.de

Mit seinem neuen Buch über die Kultur und vor allem Geschichte der Seminolen Floridas hat Siegfried Jahn die bisher wohl umfassendste deutschsprachige Monografie über diesen Stamm geschrieben.

Er schildert zunächst die geografischen Verhältnisse in Florida und die Kultur der dort zum Zeitpunkt der Kolonisation lebenden Völker. Der interessierte Leser wird bereits wissen, dass es die Seminolen als eigenständige Ethnie zu diesem Zeitpunkt noch nicht gab, sondern sie sich erst im 18. Jahrhundert teils durch Abspaltung von den Creek, teils durch Vermischung mit Resten der ursprünglichen

Bevölkerung Floridas herausbildeten. Die Bereitschaft, Fremde zu integrieren, reichte bis hin zur praktisch gleichberechtigten Aufnahme geflüchteter ehemaliger schwarzer Sklaven und ihrer Nachkommen, was zu einer Reihe von Konflikten mit den weißen Kolonisten führte. Die Situation spitzte sich Anfang des 19. Jahrhunderts zu, als die spanische Kolonie Florida in den Besitz der USA überging und die Seminolen nicht Willens waren, sich immer weiter in unfruchtbare Gebiete des Landesinnern zurückzuziehen.

Begünstigt durch die von schwer durchdringbaren Wäldern und Sümpfen geprägte Topografie Floridas setzten sie sich in mehreren Kriegen gegen vordringende US-Truppen zur Wehr, so dass schließlich zumindest ein Teil von Ihnen sich der Umsiedlung ins heutige Oklahoma entziehen konnte.

Faktenreich und illustriert mit zahlreichen Abbildungen und mehreren Übersichtskarten stellt Jahn insbesondere den Widerstand gegen die Weißen sehr detailliert dar und berücksichtigt die Ereignisse bis in die jüngste Vergangenheit.

Angesichts der Fülle an Ereignissen und der zahlreichen erwähnten Personen mag der Leser bedauern, dass aus organisatorischen und technischen Gründen auf ein Stichwortverzeichnis verzichtet werden musste, doch wird der interessierte Leser, der sich mit der Geschichte der Seminolen oder des alten Südostens im Allgemeinen beschäftigt, kaum auf dieses Buch verzichten wollen.

(RO, Nr. 59, Amerindian Research 2021-1)



Justin Gage:

We Do Not Want the Gates Closed between Us: Native Networks and the Spread of the Ghost Dance.

Norman, University of Oklahoma Press, 2020, 360 Seiten, mehrere Abbildungen, Übersichtskarten und Tabellen, ca. € 38,00.
ISBN 978-0-8061-6725-1
(in englischer Sprache)

Im vorliegenden Buch geht es um intertribale Kommunikation der indianischen Stämme im Westen der USA gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich der sogenannte Geistertanz 1889/90 bei zahlreichen voneinander entfernt lebenden Stämmen nahezu gleichzeitig verbreiten konnte. Die Übernahme der Tänzeremonien erfolgte in einer Schnelligkeit, die von den US-Behörden und der Armee in dieser übergreifenden Dimension mit Erstaunen und Befürchtungen wahrgenommen wurde. – Schließlich verwendeten die indigenen Ethnien des Westens oft unterschiedliche Sprachen und waren in zahlreiche, oft weit voneinander entfernte Reservations verteilt. Mitunter gab es wie bei den Cheyenne und Arapaho jeweils einen nördlichen bzw. südlichen Stammesteil, bei anderen, z. B. den Lakota, waren die verschiedenen Abteilungen desselben Stammes auf mehrere Reservations verteilt.

Tatsächlich kommunizierten die Stämme nicht nur in ihren jeweiligen Stamessprachen bzw. unter Anwendung der intertribalen Zeichensprache miteinander, sondern es gab

überall bereits Personen, welche die englische Sprache beherrschten und sogar lesen und schreiben konnten. Auf diese Weise war es möglich, sich in Briefform und selbst über Sprachbarrieren hinweg zu verständigen.

Die Nachweisführung geht von piktografischen Zeichen aus, die z. B. in den sogenannten *Winter counts* an die Abfolge historischer Ereignisse und persönlicher Erlebnisse erinnerten, so dass auf diese Weise bereits das Grundverständnis schriftlicher Aufzeichnungen vorhanden war. Es wird aber auch gezeigt, dass bereits früh im 19. Jahrhundert insbesondere von Missionaren der Versuch gemacht wurde, interessierte Indianer mit dem geschriebenen Wort der Bibel vertraut zu machen und ihnen Kenntnisse im Lesen und Schreiben zu vermitteln. In diesem Zusammenhang wird auch darauf hingewiesen, dass es zum Zeitpunkt der Ausbreitung der Geistertanzbewegung (1889/90) unter zahlreichen im Buch namentlich aufgeführten Stämmen schon fast 12.000 Personen mit Kenntnissen der englischen Sprache gab, die der Verständigung zwischen einander sprachfremden Stämmen diente. Neben persönlichen Kontakten in Form von (genehmigten) Reisen indianischer Repräsentanten zwischen den Reservations des Westens wurden viele Informationen brieflich ausgetauscht und hierfür die öffentliche Post genutzt, die in allen Reservations Stationen betrieb.

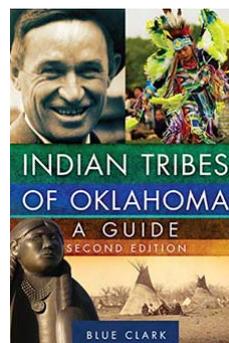
Im Buch wird anhand zahlreicher Fakten, die z. T. tabellarisch aufbereitet wurden, nachgewiesen, wie sich in den 1880er Jahren ein informatives Netzwerk selbst zwischen ehemals verfeindeten Stämmen herausbildete, die in zunehmender Weise bereit waren, Stammesgrenzen zu überwinden, und sich angesichts des dominanten Vorgehens der Weißen über ihre gemeinsamen Interessen austauschten.

Diese Verbindungen und der Nachrichtenfluss werden insbesondere in Verbindung mit der Ausbreitung und der Vermittlung von Inhalten des Geistertanzes gezeigt.

Hierfür wurden über 190 Briefe ausgewertet, die von oder für Angehörige indianischer Stämme geschrieben wurden. Es handelt sich allerdings meist um solche, die sich an Weiße oder an Reservationseinrichtungen richteten, da die privaten Briefe zwischen indianischen Familien nur selten den Weg in Archive fanden.

Für den Interessenten der frühen Reservationszeit bzw. des Geistertanzes bietet das Buch interessante Einblicke und zusätzliche Informationen.

(RO, Nr. 59, Amerindian Research 2021-1)



Blue Clark:

Indian Tribes of Oklahoma. A Guide.

Norman: University of Oklahoma Press, 2020, 2. Ausgabe. 445 Seiten, € 20,00; zahlreiche sw-Fotos.
ISBN 978-0-8061-6448-9;
(in englischer Sprache)

Die "Indianerstämme von Oklahoma" beinhalten den lexikalischen Überblick über Geschichte und Gegenwart der rund 40 heute in Oklahoma lebenden Indianerstämme – sowohl vom Bund anerkannter als auch noch nicht anerkannter Indianer. Die Auflistung erfolgt alphabetisch und stellt die Stämme einzeln vor. Es werden ihre Sprache, Eckpunkte ihrer Stammesgeschichte, Bevölkerungszahlen, die heutige wirtschaftliche Situation und prominente Stammesangehörige aus Geschichte und Gegenwart vorgestellt. Zu jedem der genannten Stämme ist ein Literaturverzeichnis mit verwendeter und weiterführender Literatur beigefügt.

Es fällt auf, dass der weitaus größte Teil der heute in Oklahoma lebenden Indianer ursprünglich aus anderen Teilen der USA stammt. So befindet sich die eigentliche Heimat der Delaware nahe der Ostküste der USA, die der Seminole in Florida und die der Modoc in Kalifornien. Dies spiegelt die Vertreibungs- und Umsiedlungspolitik der USA im 19. Jahrhundert wider, als das Gebiet des heutigen Bundesstaates Oklahoma "Indian Territory" genannt wurde und der zentralen Ansiedlung anderswo von den Weißen vertriebener Indianer diente.

Das Buch ist besonders interessant durch die Berücksichtigung der heutigen politischen und ökonomischen

Situation der genannten Stämme und bietet deshalb eine interessante Ergänzung zu historischen Werken, deren zeitlicher Rahmen meist im 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts endet.

Der aufmerksame Leser wird sich vielleicht erinnern, dass die erste Ausgabe dieses Buches vor fast genau zehn Jahren erschienen ist und damals in der Zeitschrift Amer-Indian Research bereits rezensiert wurde. Die hier vorliegende neue Ausgabe ist etwas umfangreicher, da die meisten Beiträge leicht überarbeitet und insbesondere aktualisiert wurden. Einige der teilweise winzigen Abbildungen der ersten Ausgabe wurden hier vergrößert gedruckt, die Literaturhinweise, die sich am Ende jedes Kapitels befinden, ergänzt. Für einen vergleichsweise günstigen Preis erhält der Interessent ein überaus nützliches aktuelles Handbuch.

(RO, Nr. 59, Amerindian Research 2021-1)

Rezensenten:

GL – Gregor Lutz; MK – Mario Koch; PB – Peter Bolz; RO – Rudolf Oeser; UTS – Ursula Thiemer-Sachse
Preis- und andere Angaben ohne Gewähr.